BERLIN
Montag
13. Juli
1931

Der Abend

10 Pf.
Nr. 322
B 161
48. Jahrgang

Erscheint täglich außer Sonntags. Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts". Bezugspreis beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat. Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3 Fernsprecher: Dönhoff (A 7) 292—297

Spätausgabe des „Vorwärts"

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareillezeile 80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif. Postscheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin Nr. 37 536. — Der Verlag behält sich das Recht der Ablehnung nicht genehmer Anzeigen vor!

Die Danatbank schließt

Einstellung der Auszahlungen / 900 Millionen Einlagen abgezogen
Garantieübernahme des Reiches / Kreditverhandlungen in Basel

Nachdem die Reichsregierung bis heute morgen um 3 Uhr über die Kreditlage beraten hatte, wurde amtlich erklärt:

Die Darmstädter und Nationalbank hat mitgeteilt, daß sie genötigt sei, ihre Schalter am Montag geschlossen zu halten. Die Reichsregierung hat die Darmstädter und Nationalbank zu folgender Erklärung ermächtigt:

„Die Reichsregierung wird auf Grund einer im Laufe des heutigen Tages ergehenden Notverordnung des Reichspräsidenten durch volle Garantieleistung für alle Einlagen für eine ruhige Abwicklung der Geschäfte der Danat-Bank Sorge tragen."

Der preußische Handelsminister hat angeordnet, daß während des Montags und Dienstags in ganz Preußen die Börsen geschlossen bleiben. Die Effektenbörsen im übrigen Deutschland sind ebenfalls geschlossen. An der Berliner Börse findet der amtliche Verkehr an der Produktenbörse wie üblich statt. Devisen- und Privatdiskontnotierungen finden nicht statt.

Reichsbankpräsident Dr. Luther hat sich heute vormittag im Flugzeug nach Basel begeben.

*

Die jetzt für die Staatsaufsicht reife Darmstädter und Nationalbank ist nach der Deutschen Bank und Disconto-Gesellschaft die größte deutsche Privatbank und steht etwa in ihrer Bedeutung der Dresdner Bank nahe. 1922 entstand sie durch den Zusammenschluß der Nationalbank für Deutschland und der Bank für Handel und Industrie, die selbst schon 41 und 69 Jahre lang existierten. Mit über 100 Niederlassungen und zahlreicheren Depositenkassen hat sie über

zwei Milliarden Mark fremde Gelder

verwaltet und darunter etwa der dritte Teil ausländische Kredite. 900 Millionen sollen davon in den letzten ¾ Jahren abgehoben worden sein. 80 Proz. der inländischen Einleger etwa dürften Forderungen bis zu 5000 Mark haben, aus sozialen Gründen ist es deshalb sinnvoll, daß das Reich für die Abwicklung der Danatbank eine Garantie übernommen hat. Im Aktivvermögen befinden sich 138 Grundstücke im Buchwert von 25 Millionen, dauernde Beteiligungen an guten Banken betragen 24 Millionen, andere Beteiligungen und Wertpapiere rund 70 Millionen. Das Aktienkapital beträgt 60 Millionen, die Reserven sind in gleicher Höhe ausgewiesen, eigene Mittel betragen also zusammen 120 Millionen.

Der verantwortliche Leiter der Darmstädter Bank war Jakob Goldschmidt, eine der umstrittensten Persönlichkeiten bei den deutschen Bankfürsten. Mit seinen Reden hat er immer glänzenden Eindruck gemacht, auf den Tagungen der deutschen Bankiers war er

die Primadonna,

bei deren Erscheinen sich nicht nur der Saal mit Bankiers, sondern auch die Galerien mit Damen füllten. Goldschmidt war jedenfalls einer der aktivsten deutschen Bankunternehmer, er hat immer viel riskiert und hat sehr lange Glück damit gehabt. Er war auch außerordentlich streitbar, viel Sympathien hatte er unter seinen Kollegen nicht. Die Untersuchung der Schuldfrage wird man eventuell den Behörden oder dem Strafrichter überlassen müssen. Jakob Goldschmidts entscheidende Verantwortlichkeit für die Führung der Darmstädter und Nationalbank steht fest.

Von Schwierigkeiten bei der Darmstädter und Nationalbank hat man im letzten halben Jahre immer wieder gemunkelt. Feststellen ließ sich höchstens, daß auf dem Geldmarkt die Danat weniger stark war als andere Großbanken. Eigentliche und ernste Schwierigkeiten dürften auch erst im Lauf der letzten vier Wochen eingetreten sein.

Den entscheidenden Stoß, und zwar materiell und im Ansehen, erhielt die Danat durch den Zusammenbruch des Nordwollekonzerns.

Man weiß heute, daß der Nordwollekonzern mit durch den Mangel an Kontrolle seitens der Großbanken, insbesondere der Danat, sich mit Krediten überfressen, fürchterlich gewirtschaftet hat und dann zu-

Nicht Panik, sondern Kampf!

Gegen die Volksverderber Deutschlands!

Der Parteivorstand ist am heutigen Vormittag in eine Beratung der wirtschaftlichen und politischen Gesamtsituation eingetreten, die zur Stunde noch fortdauert. Der Parteiausschuß tritt morgen vormittag zusammen.

*

Die Nachricht, daß eine der größten deutschen Banken, die Darmstädter und Nationalbank ihre Schalter auch nur vorübergehend schließen mußte, sowie die angeordnete zweitägige Einstellung des Börsenverkehrs hat in der gewitterschwankenden Atmosphäre wie ein Blitz eingeschlagen. Die Reichsregierung hat durch die Mitteilung, daß sie die Einlagen bei dieser Bank in voller Höhe garantiere und dafür durch unverzügliche Notverordnung die materiellen Voraussetzungen schaffen würde, das Mindestmaß dessen getan, was zur Verhinderung einer Panik unerläßlich war.

Eine Panik wäre jedenfalls das verkehrteste, was sich das deutsche Volk in der gegenwärtigen Situation leisten könnte. Jeder Arbeiter und Angestellte in Industrie und Handel ist gegenwärtig davon abhängig, ob sein Unternehmen Kredite erhält. Schließen die Banken, wie es die Danatbank heute tun mußte, ihre Schalter, dann fliegt der Proletarier auf die Straße. Schon der Zusammenbruch des Nordwolle-Konzerns hat sich für Zehntausende von Textilarbeitern verheerend ausgewirkt. Die zahlreichen Unternehmungen, die mit der notleidenden Danatbank geschäftlich verknüpft sind, stehen jetzt ebenfalls vor einem ungewissen Schicksal. Es liegt daher

im klaren Interesse des Proletariats, daß diese Krise sich nicht weiter ausbreitet, sondern im Gegenteil möglichst schnell überwunden wird.

Jede Panik reißt Hunderttausende, ja Millionen von Werktätigen in einen Strudel des Elends und der Verzweiflung hinein. Aber auch die Aermsten der Armen, die Erwerbslosen, Invaliden und Rentner, stehen vor dem vollendeten Nichts, wenn durch Panik über die Banken hinaus gar noch die Städtischen Sparkassen übermäßig in Anspruch genommen werden und die Gemeinden ihre Zahlungen einstellen müssen.

Solch eine Entwicklung können nur politische Bankrotteure wünschen. Deren gibt es allerdings in den beiden extremen Lagern mehr als genug in Deutschland. Gegen sie gilt es, Front zu machen. Sie haben schon genug seit Kriegsende und besonders in den letzten Monaten am deutschen Volke gesündigt. Der Sturm, den wir jetzt ernten, haben die Sieger vom 14. September 1930 gesät. Sie sind es gewesen, die das Vertrauen des Auslandes in Deutschland innerhalb weniger Monate untergraben haben. Gerade die Entwicklung der letzten zwei Wochen beweist sonnenklar, daß das Schicksal der deutschen Wirtschaft in erster Linie

eine Frage des moralischen Kredites

Deutschlands in der Welt ist: Erst die Milliarden an Gold und Devisen, die durch die Kündigung und Nichtverlängerung von ausländischen kurzfristigen Anleihen Deutschland verlassen haben, haben die katastrophale Entwicklung der letzten Stunden verursacht.

Die Reichsregierung muß endlich den Mut haben, aus dieser Erkenntnis alle innen- und außenpolitischen Konsequenzen rücksichtslos zu ziehen. Es gilt, um es mit einem Wort auszudrücken, den Kampf bis aufs Messer mit allen Mitteln der staatlichen Gewalt gegen die Verderber Deutschlands aufzunehmen, gegen die sogenannte nationale Rechte, die dieses neue nationale Unglück auf dem Gewissen hat.

Es gilt, endlich mit den innen- und außenpolitischen Konzessionen an diese Volksverderber Schluß zu machen. Es gilt, den berechtigten Forderungen der organisierten Arbeiterschaft endlich Rechnung zu tragen und gestützt auf sie — und nur auf sie — das Deutsche Reich abermals vor dem drohenden Chaos zu bewahren.

Danatbank vom Reich kontrolliert

Notverordnung und Aufruf der Reichsregierung

Die Reichsregierung hat durch eine Notverordnung die öffentliche Kontrolle der zusammengebrochenen Danatbank übernommen.

*

Die Reichsregierung erläßt einen Aufruf, in dem es heißt:

Es handelt sich nicht darum, das Vermögen der Bank zu retten, sondern es handelt sich darum, den Hunderttausenden von Kunden der Bank ihren Besitz zu erhalten und damit ihre Unternehmungen vor der Betriebseinstellung oder gar vor dem Untergang zu retten.

Nur aus diesen Gesichtspunkten wird das Reich für etwaige Ausfälle, die eintreten können, aufkommen. Es ist eine Selbstverständlichkeit, daß die Geschäfte der Bank von Treuhändern der Reichsregierung überwacht werden.

Irgendwelche Unregelmäßigkeiten, die mit den Gesetzen in Widerspruch stehen, sind nicht festgestellt.

Es kommt darauf an, daß das deutsche Volk in dieser schweren Lage die Nerven behält und nicht durch mangelndes Selbstvertrauen die Schwierigkeiten vermehrt.

Europa soll sich selbst helfen.

New York, 13. Juli.

Der Stellvertretende Staatssekretär Castle hat eine Erklärung dahin abgegeben, daß die amerikanischen Bankiers bereit seien, an einer Hilfsaktion für Deutschland teilzunehmen, daß sie aber die Führung in dieser Angelegenheit den europäischen Zentralbanken überließen, deren Vertreter heute in Basel zu diesem Zweck zusammenkämen. Es liege auf der Hand, daß jeder Plan für eine banktechnische Lösung von diesen Banken ausgehen müsse, und er sehe voraus, daß die amerikanischen Bankiers bereit seien, die Unterstützung dieses wirksamen Planes, der in Basel ausgearbeitet werde, zu erwägen.

Inzwischen wird in Regierungskreisen erklärt, die amerikanische Regierung selbst erwäge keine Aktion.

„Ergreifende Unterredung" in Paris.

Paris, 13. Juli.

Die Morgenpresse spricht übereinstimmend von einer „ergreifenden Unterredung" zwischen Hösch und Laval. Fast tragisch sei diese Besprechung zwischen dem französischen Regierungschef und dem Vertreter der Berliner Regierung gewesen, so schreibt der „Matin". Hösch sei vom Reichskanzler Brüning beauftragt gewesen, dem Ministerpräsidenten Laval die in Deutschland herrschende Auflösung und die Unsicherheit der deutschen Regierung gegenüber den zu ergreifenden Maßnahmen zu schildern. Werde man das Reich, so habe von Hösch gefragt, in eine Katastrophe versinken lassen, die direkte oder indirekte Folgen für die ganze Welt nach sich ziehen werde? Der Ministerpräsident habe von Hösch darauf auf die schwierige Lage Frankreichs hingewiesen und das Interesse betont, mit dem Frankreich von Berlin kluge, energische und schnelle Rettungsmaßnahmen erwarte.

*

In der deutschen Presse ist vielfach die Frage aufgetaucht, ob Frankreich offiziell an Luther oder an die deutsche Regierung politische Forderungen gerichtet hat. Hierzu wird amtlich erklärt: Die Franzosen haben niemals offiziell derartige Forderungen gestellt. Auch Luther ist kein Wunschzettel überreicht worden. Die Haltung der deutschen Presse habe die französischen Angriffe abgeschlagen.

sammengebrochen ist, und daß er im Ergebnis die Danat mit in seinen Strudel gerissen hat. Die Darmstädter und Nationalbank war aber auch schon vorher in besonderem Maße an dem Favag-Zusammenbruch und an sehr großen und gefährlichen Finanzierungen beteiligt, wo schließlich die gewährten Kredite eingefroren sind, so daß die Bewegungsunfähigkeit der Darmstädter und Nationalbank durch den Nordwolle-Zusammenbruch und die bald folgende Sperre aller Kreditquellen nur noch besiegelt wurde.

Die Danat war sicher unter Jakob Goldschmidt zu kühn und zugleich zu unvorsichtig. Darum trifft sie die jetzige ungeheure schwer Lage Deutschland zuerst und am schärfsten. Man darf aber nicht übersehne, daß das ganze Kreditsystem Deutschlands aufs schwerste erschüttert ist, daß es die ausländische Mißtrauenslawine gegenüber dem deutschen Wirtschafts- und europäischen politischen Verhältnissen ist, die als Hauptursache auch die Schwierigkeiten und die gegenwärtige Zahlungsunfähigkeit der Darmstädter und Nationalbank herbeigeführt hat. Es sind in der deutschen Bank- und Privatwirtschaft seit Jahren ungeheure Sünden begangen worden, auf die wir immer wieder hingewiesen haben.

Man hat Milliardenkredite ohne auch nur entfernt ausreichende Kontrolle gewährt und verwendet,

so daß beim Eintritt einer Wirtschaftskrise sich die Kehrseiten zeigen mußten. Solche Ungeheuerlichkeiten wie der Favag-Zusammenbruch

Geschlossen!

Das Hauptportal der Danat-Bank

und der Nordwolle-Skandal — in beiden Fällen hatte das Ausland erhebliche Kredite gewährt — mußten das Vertrauen in die Solidität er deutschen Wirtschaftsführung im Ausland unterhöhlen, nachdem durch den, von der Schwerindustrie gefährdeten Rechtsradikalismus das politische Vertrauen auf Deutschland erschüttert worden wor.

Hypothekenbanken greifen Hauszinssteuer an.

Die Gemeinschaftsgruppe deutscher Hypothekenbanken übermittelt dem WTB.-Handelsdienst folgende Erklärung: Die Hypothekenbanken werden von den durch die Schalterschließung der Darmstädter und Nationalbank offenbar gewordenen Schwierigkeiten nicht berührt. Das deutsche Hypothekenbankgewerbe ist gesund. Es hat sich der Natur seiner Geschäfte entsprechend nicht kurzfristig verschuldet.

Der deutsche Grundbesitz, heißt es weiter in der Verlautbarung, ist nun einmal das Fundament, auf dem die deutsche Wirtschaft aufbaut und den sie schützt. Um das Vertrauen dieses Fundaments zu stärken, wird es nur nötig sein, die den Hausbesitz so schwer schädigende Hauszinssteuer sobald als möglich im Wege der Notverordnung zu beseitigen. Dadurch wird der Wert der Immobilien gesteigert, und die Volkswirtschaft wird die Kraft zum endgültigen Aufbau finden.

Zurzeit das Wichtigste.

Kavallerietag in Dresden.

Unsere Nationalisten haben wieder einmal bewiesen, daß sie sich auf die Notwendigkeiten der Zeit vorzüglich verstehen. In Dresden gab es am Sonntag Parade aus tausend geöffneten Mottenkisten. In „historischen" Uniformen spazierte und stolzierte das ganze kavalleristische Pensionärtum herum, das ja nichts besseres zu tun hat, als seine ungekürzten Pensionen auf „Kavallerietagen" zu verzehren. Natürlich ließ man sich in allen Heldenposen, mit wehenden Standarten und fliegenden Federbüschen photographieren. Und diese Photographien wandern dann ins Ausland zum Beweis des friedfertigen und abgerüsteten Deutschlands, das die Welthilfe für seinen wirtschaftlichen Wiederaufbau in Anspruch nimmt.

Denn wer sieht schließlich schon im Ausland so genau hin, um zu erkennen, daß diese Parade zu drei Vierteln aus alten Knackern und längst pensionierten Schlagetoten besteht, wer denkt daran, daß noch so martialistische Schleppsäbel in heutiger Zeit eine sehr harmlose Waffe darstellen. Im Ausland sieht man zunächst nur das eine, daß hier irgendein Militarismus am Demonstrieren ist.

Ob die Reichsregierung sich darüber klar ist, daß derartige Veranstaltungen eine sehr negative Hilfe für ihre Kreditgesuche und Stützungsaktionen beim Ausland bedeuten? Man sollte es annehmen! Dann allerdings fragt man sich, warum sämtliche Notverordnungen anscheinend gegen Kavalleristentage genau so machtlos sind wie gegen Generalpensionen. Liegt das auch am Juristischen?!

Der Verantwortliche erklärt —

Goldschmidt über seine Pleite

In einer Pressekonferenz gab der Generaldirektor der Darmstädter und Nationalbank, Jakob Goldschmidt, nähere Erklärungen über die Entwicklung der letzten Monate ab, die die Danatbank jetzt zur Zahlungseinstellung gezwungen hat. Einleitend gab Goldschmidt der Hoffnung Ausdruck, daß die Garantieerklärung der Reichsregierung eine ruhige und sachliche Abwicklung gewährleiste, um Ausstrahlungen auf die gesamte deutsche Kreditorganisation und damit ein allgemeines wirtschaftliches Unglück zu verhüten. Sodann setzte sich der Leiter der Danatbank eingehend mit der Entwicklung auseinander, die zu dem jetzigen Zusammenbruch geführt hat. Danach sind seit dem 30. Juni 1930, wo die Danat einen Höchststand an fremden Geldern besaß, bis heute rund 950 bis 1000 Millionen Mark von den Einlegern zurückgezogen worden. Das bedeutet, daß

die Danatbank rund vierzig Prozent ihres Gesamtbestandes an fremden Geldern verloren hat.

In welchem Tempo diese gigantischen Abzüge sich vollzogen, beweist die Tatsache, daß

im Mai 1931	100 Millionen,
im Juni 1931	300 Millionen,
vom 1. bis 11. Juli 1931	250 Millionen,

insgesamt also in den letzten zehn Wochen rund 650 Millionen an fremden Geldern abberufen wurden.

Berücksichtigt man, daß die Gesamtabflüsse in Deutschland seit dem 1. Mai 1931 rund 2 Milliarden Mark betrugen, so entfällt auf die Darmstädter und Nationalbank allein fast ein Drittel dieser riesigen Summe. Solche elementaren Einflüsse mußten für die Liquidität der Bank von ruinösen Folgen begleitet sein. Der Generalangriff der Gläubiger auf die Danatbank wurde durch den Nordwolle-Skandal ungemein verschärft, wobei hinzukam, daß die Gerüchte, die nunmehr über die Bank in aller Welt in Umlauf waren, zu einem gewaltigen Run trieben, dem die Bank nicht mehr gewachsen war. Es ist bezeichnend für die Größe des Wirtschaftsverbrechens der Nordwolle-Konzernleitung, daß selbst Herr Goldschmidt in der Diplomatensprache der Bankiers sich dazu verstehen mußte, den Zusammenbruch bei Nordwolle als „einen einzigartigen Vorfall, der in außerordentlich unerfreulicher Weise abrollte", zu bezeichnen. Auch die Feststellung Goldschmidts, daß erst allmählich die Untersuchung das wahre Bild des Zusammenbruchs zum Vorschein brachte, kennzeichnet das dunkle Spiel, das bei der Nordwolle seit Jahren getrieben wurde, in seiner ganzen Größe.

Zu der jetzt erfolgten Zahlungseinstellung bemerkte der Leiter der Danatbank noch, daß man diese im Einverständnis mit den amtlichen Stellen so lange wie möglich hinausschieben wollte, weil man noch in den letzten Wochen Hoffnung hatte, auf breiter Basis eine Kredit- und damit eine Stützungsaktion durchzuführen. Nach dem Scheitern der ersten Kreditverhandlungen konnte aber die Zahlungseinstellung nicht mehr vermieden werden, weil durch die in der ganzen Welt umlaufenden Gerüchte der Run auf die Bank einsetzte.

Zu der Frage der Abwicklung der Geschäfte

erklärte Direktor Goldschmidt noch, daß der Vorstand der Danatbank diese Abwicklung zusammen mit dem Reichskommissar, der von der Regierung eingesetzt werden soll, durchführen wird. Danach ist also die Meldung von einem sofortigen Gesamtrücktritt des Danatdirektoriums unrichtig. Ueber die Persönlichkeit des Reichskommissars ist noch nichts bekannt. Gerüchtweise verlautet, daß der ehemalige Reichsbankpräsident Dr. Schacht als Reichskommissar eingesetzt werden soll. Eine Bestätigung dieses Gerüchtes war bisher noch nicht zu erlangen.

Nähere Angaben über die Durchführung der Abwicklungsgeschäfte wurden von der Danatverwaltung noch nicht gegeben. Jedenfalls wird die Bank versuchen, durch einen starken Abbau ihrer eigenen Kredite den Stand ihrer flüssigen Mittel zu verbessern.

Geheimnis um einen Toten

Generalkonsul Barckhausen erschossen aufgefunden

In den späten Abendstunden des Sonntag ist der 46 Jahre alte jugoslawische Generalkonsul a. D. Ernst Barckhausen in seiner Wohnung, In den Zelten 19, erschossen aufgefunden worden. Allem Anschein nach ist Barckhausen einem Verbrechen zum Opfer gefallen. Seit 3 Uhr morgens weilt die Mordkommission ununterbrochen am Tatort und ist bemüht, den Tod des Generalkonsuls zu klären.

Barckhausen weilte am gestrigen Sonntag allein in der Wohnung. Seine Haushälterin hatte einen freien Tag und kehrte kurz vor Mitternacht zurück. Als die Frau das Kinderzimmer betrat, die Familie ist zur Zeit verreist, machte sie eine furchtbare Entdeckung. **Barckhausen lag in einer Blutlache auf dem Fußboden.** Die Jacke des Schlafanzuges zeigte in Brusthöhe einen Einschuß. Die Haushälterin rief sofort telephonisch die Polizei herbei. Die Revierbeamten der Kriminalpolizei machten an dem Körper des Toten jedoch so seltsame Entdeckungen, daß die Mordkommission alarmiert wurde. Die erste Annahme, daß Barckhausen Selbstmord verübt habe, scheint durch den Befund widerlegt. Der Generalkonsul hatte in seiner rechten Hand einen Totschläger. Die Schlaufe war um das Gelenk fest zusammengezogen. Das oberste Knopfloch des Pyjamas war ausgerissen. Der Gerichtsarzt stellte den Tod infolge Durchschusses, wobei das Brustbein zertrümmert wurde, fest. Die Waffe wurde 1½ Meter von der Leiche entfernt gefunden. Aus ihr ist zweifellos der tödliche Schuß abgefeuert worden. **Nach dem bisherigen Untersuchungsergebnis scheint Barckhausen den Tod von fremder Hand gefunden zu haben.** Man glaubt, daß der Generalkonsul, der sich bereits zur Ruhe begeben hatte, in den hinteren Räumen ein verdächtiges Geräusch wahrgenommen hat und noch einmal aufgestanden ist, um nach dem Rechten zu sehen. Dabei muß es dann zum Kampf mit unbekannten Eindringlingen gekommen sein.

Obgleich alles darauf hindeutet, daß ein Mord vorliegt, sind der Polizei einige Dinge aufgefallen, die den Verdacht nicht ganz unbegründet erscheinen lassen, daß Barckhausen doch Selbstmord verübt und einen Einbruch fingiert hat. Die Unordnung in mehreren Schreibtischen sieht recht gemacht aus und im übrigen hat sich nicht die geringste Spur von den mutmaßlichen Tätern finden lassen. Wie mißlich die finanzielle Lage des Konsuls war, geht auch daraus hervor, daß er am Freitag die Hausangestellte um 20 Mark ersuchte. Er erklärte das damit, daß er noch keine Zeit gehabt habe, nach der Bank zu gehen.

Der fremde Mann in der Tür.

Am Sonntagvormittag war die Hausangestellte gegen 8½ Uhr ausgegangen, um häusliche Besorgungen zu machen. Bei der Rückkehr sah sie auf einem kleinen Balkon, der zum Kinderzimmer gehört und auf den Tiergarten blickt, den Konsul im Schlafanzug stehen. Er trat dann in das Zimmer zurück und muß sich wieder zu Bett begeben haben. Als das Mädchen ihm gegen 11 Uhr vormittags das Frühstück auftrug, fragte er sie, ob sie auch den „fremden Mann habe in der Tür" stehen sehen. Das Mädchen wunderte sich über die Frage, verneinte sie, und der Konsul gab auch keine weitere Aufklärung. Er kam nur darauf zu sprechen, daß er im Klub essen würde und daß das Mädchen den Tag frei haben könne. Ob Barkhausen tatsächlich im Klub gewesen ist, wird noch nachgeprüft.

Eine Bekundung, die von großer Wichtigkeit sein kann, erhielten die Kriminalbeamten von dem Pförtner des Hauses. Das Haus wird verschlossen gehalten. Der Pförtner erklärt nun, daß am Sonntagnachmittag gegen 3½ Uhr ein junger Mann geklingelt und nach Dr. Barckhausen gefragt habe. Der Pförtner sah noch, daß der junge Mann die Treppe hinauf ging, sah ihn aber nicht das Haus verlassen. Merkwürdigerweise wurden auf dem Fensterfims am Kinderzimmer zwei Abschürfungen der Farbe gefunden, wie wenn jemand von dort herausgesprungen wäre. Auch in dem kleinen Vorgarten sind deutlich nebeneinander zwei Fußabdrücke zu erkennen.

An dem Toten, der von dem Gerichtsarzt sofort untersucht wurde, fand man außer der Schußverletzung noch andere Wunden, deren Herkunft nicht geklärt ist. Barckhausen hat an der rechten Hüfte eine größere blutunterlaufene Stelle und Hautabschürfungen am Knie und dem Schienbein. Außerdem ist die rechte große Zehe gebrochen.

*

Wie ergänzend mitgeteilt wird, ist der erschossen aufgefundene Dr. jur. Barckhausen bereits seit zwei Jahren nicht mehr jugoslawischer Honorarkonsul. Die Geschäfte sind inzwischen einem Herrn Valentin übertragen worden.

Vor verschlossenen Türen.

Ansammlungen vor den Kassen der Danatbank.

Während eingeweihten Kreisen der Millionenverlust der Darmstädter und Nationalbank kaum überraschend gekommen ist, ist die Menge der kleinen Konteninhaber, in der Hauptsache Geschäftsleute und Handwerker sowie eine Reihe von Privatleuten durch die plötzliche Schließung der Zentrale der „Danat", sowie ihrer sämtlichen Depositenkassen aufs äußerste bestürzt.

Vor den einzelnen Filialen, wo sich zeitweise größere Ansammlungen von Kunden und zum Teil auch Neugierigen bildeten, kam es oftmals zu sehr eregten Szenen. Diese Erregung vermochten auch nicht die Bekanntmachungen der Bankenleitung, die überall ausgehängt sind, zu besänftigen. Den ganzen Vormittag über fanden sich unaufhörlich zahlreiche Bankkunden vor den Depositenkassen ein, die überall verschlossene Türen fanden und unverrichteter Dinge wieder abziehen mußten. Auch vor der Zentrale der Danat in der Behrenstraße kam es wiederholt zu erregten Auftritten.

Was befürchtet wurde, ist Tatsache geworden, nämlich ein Run auf die Kassen der übrigen Berliner Großbanken. Die Nachricht von der Zahlungseinstellung der „Danat" hat die Angst der Konteninhaber stark gesteigert und so setzte schon in den ersten Vormittagsstunden ein starker Ansturm auf die Kassenschalter ein. Wie wir erfahren, mußten sich die verschiedenen Bankenleitungen schon sehr bald dazu entschließen, bei den angeforderten Summen starke Abstriche zu machen. Sogar die Angestellten einer Berliner Großbank, die über eigene Konten verfügen, erhielten nur bis zu 100 Mark ausgezahlt.

Krawalle im Arbeitsamt.

Heute mittag kam es vor dem Arbeitsamt in der Lothringer Straße wieder zu Tumulten. Acht Kommunisten drangen in das Zimmer des Vorstehers ein und versuchten, den Mann niederzuschlagen. Dem Bedrängten eilten andere Angestellte zur Hilfe und es gelang, die Burschen hinauszudrängen. Einer der Angreifer wurde im Handgemenge verletzt und später von der Polizei festgenommen. Als sich vor dem Arbeitsamt schließlich eine größere Menge ansammelte, mußte ein starkes Ueberfallkommando einschreiten. Es erfolgten mehrere Festnahmen.

Die Berliner Städtische Sparkasse, Zentrale wie Filialen, hatte heute einen ungewöhnlich starken Andrang zu verzeichnen. Tägliche Gelder konnten zunächst noch ausgezahlt werden. Erst als sich gegen ¾11 Uhr Schwierigkeiten bei der Heranschaffung neuer Zahlungsmittel ergaben, mußte als eine nur für den heutigen Tag gedachte vorübergehende Maßnahme der zur Auszahlung gelangenden Summen auf durchweg 100 Mark festgesetzt werden. Die Berliner Städtische Sparkasse ist selbstverständlich vollkommen in Ordnung und es liegt nicht der geringste Grund zu irgendeiner Unruhe vor.

Vom Mauerblock erschlagen.

Schweres Unglück in Schöneberg.

Vom Dach des Hauses Kolonnenstraße 2 in Schöneberg löste sich heute mittag ein Mauerblock und sauste in die Tiefe. Ein Passant wurde getötet. Vier weitere Verletzte mußten zur Rettungsstelle gebracht werden.

Prof. Friedrich Gundolf gestorben.

Sonntagvormittag starb in Heidelberg an den Folgen eines Magenkrebses der Literaturhistoriker Friedrich Gundolf im Alter von 51 Jahren.

Als Friedrich Gundolf vor mehr als zwanzig Jahren seine erste größere literarhistorische Untersuchung „Shakespeare und der deutsche Geist" veröffentlichte, waren die germanistischen Lehrer der deutschen Hochschulen vollkommen von dem sehr liebenswürdigen Erich Schmidt inspiriert. Unter dem Banne dieses geistreichen Hochschullehrers, der genießerisch die Persönlichkeit des dichtenden Genies untersuchte und sich auch außerordentlich an der biographischen Einzelheit freute, stehend, schrieben die besten Germanisten Literaturgeschichte wie einen spannenden Roman. Die anderen trotteten im alten Philologentrab weiter und suchten nach falschen oder echten Quellenmotiven für die Werke der poetischen Genies. Gundolf überwand die Schule der liebenswürdigen Realisten und der trockenen Pedanten. Seine literarhistorische Methode wollte ganz von dem Biographischen absehen und nur das schöpferische Urwesen in dem Dichter zeigen. Erfahrungen der materialistischen Geschichtsauffassung

Professor Gundolf

existierten für Gundolf nicht, ja sie wurden von den Getreuen des Kreises um Stefan George sogar strikte abgelehnt.

Es war eine sublime Borniertheit, in der Gundolf sich gefiel, als er sein großes Goethe-Werk verfaßte. Das Werk um den Dichter war eigentlich auch nur eine Dichtung: eine mythisierende Aesthetik um das Goethesche Genie. Der Klassiker sollte zeitlos werden, herausgehoben werden sollte er aus der Vergänglichkeit der Jahrhunderte und Jahrtausende. Nach solchen Grundsätzen gestaltete Gundolf auch seine Romantikerporträts. Und schließlich wagte er es auch, mit den gleichen Prinzipien der historischen Persönlichkeit in das geheimnisvolle Innere hineinzuleuchten. Er schrieb ein Buch über Julius Cäsar. Es war ein wundervoll zu lesendes Buch. Man glaubte zu sehen, wie ein großer Mann der Geschichte sich dazu drängte, eine ganz harmonische und ausgeglichene politische Welt aufzubauen. Hatte man sich dann den schönen Worten Gundolfs, der Plastik seiner Sätze auch der klingenden Großartigkeit seiner Metaphern entzogen, dann begriff man, daß Gundolf eigentlich das Wichtigste der Menschen- und Geschichtserkenntnis außer acht gelassen hatte: nämlich die trockene und unbarmherzige Lehre, die aus den Urkunden der Geschichte zu entnehmen ist.

Unabhängig von der Erfüllung dieser Außenseiterpflicht, der Gundolf sich nach dem Befehl seines Meisters Stefan George gewidmet hatte, verwaltete Gundolf in Heidelberg sein Professorenamt. Er erzog einige Generationen von Germanisten, die sich mit tiefem Respekt vor dem gedichteten Wort inspirierten. Unsere Deutschlehrer an den höheren Schulen schreiben nicht mehr so plump wie ihre Vorgänger, wenn sie bei Gundolf in die Schule gingen. Gundolf, der akademische Lehrer, ist aber auch schuldig, wenn diese Jugendführer den Boden der Wirklichkeit allzu häufig verließen und sich einer Weltbetrachtung widmeten, die gemischt ist aus Mystizismus und anderen noblen, doch gemeingefährlichen Untugenden.

Nicht zu vergessen ist die schöne Shakespeare-Ausgabe, die Gundolf schuf. Er dichtete das englische Wort nach, und er war ein Meister des Verses und des Rhythmus', wie er ein Meister der majestätischen Prosa war.

M. H.

Reichswehroffizier überfallen.

Ein Angreifer erschossen.

Magdeburg, 13. Juli.

Am Sonntag kam es in der durch kommunistische Unruhen mehrfach bekannten Jakobstraße zu einem Zwischenfall. Ein Offizier der Reichswehr, der in Zivil an einer privaten Veranstaltung teilgenommen hatte, wurde auf dem Heimwege von Rowdys überfallen. Diese drangen auf ihn ein, schlugen ihn zu Boden und brachten ihm mehrere Verletzungen bei. In höchster Not machte der Offizier von der Schußwaffe Gebrauch und verletzte einen der Angreifer tödlich durch den ersten Schuß; die übrigen flüchteten. Der Offizier meldete den Vorfall sofort auf dem nächsten Polizeirevier und verblieb dort bis zur Klarstellung des Falles.

Schwere Krawalle in Celle.

Zwölf Verletzte.

Celle, 13. Juli.

Am Sonntag nachmittag überfiel eine Gruppe von 200 Kommunisten den Festzug des Stahlhelms anläßlich seines Gautages.

Die Kommunisten hatten am Rande der Straßen, durch die der Zug kommen mußte, Steinhaufen angesammelt und bewarfen auch eine Gruppe von Nationalsozialisten, die dem Zuge voranging. Dabei wurden Nationalsozialisten und Kommunisten miteinander handgemein. Der Landesverbandsführer des Stahlhelms, General a. D. von Henning, geriet zusammen mit seinem Stabe mitten zwischen die Kommunisten. General von Henning wurde durch Steinwürfe am Kopfe verletzt. Auch andere Stahlhelmer und Nationalsozialisten trugen Verletzungen davon. Eine nachrückende Stahlhelmgruppe schlug einen Kommunisten, der zu schießen versuchte, mit dem Schanzzeug zu Boden. Er wurde schwerverletzt von seinen Parteifreunden in Sicherheit gebracht, ehe Polizei zur Stelle war. Nach Eingreifen der Polizei wurde die Ruhe wiederhergestellt. Insgesamt wurden vier Personen schwer und acht leicht verletzt.

Heim, der Kommunistenliebling

Ein Charakterbild des proletarischen Vorkämpfers

Bekanntlich haben sich die Kommunisten, besonders der Landtagsabgeordnete Kerff, des zu Zuchthaus verurteilten völkischen Bombenwerfers Klaus Heim angenommen.

Sie haben ihn als ein Opfer der kapitalistischen Wirtschaftsordnung hingestellt, als einen bedauernswerten Mann, mit dem sich das kämpfende Proletariat solidarisch erklären müsse. Sie haben deshalb auch für ihn ein Gnadengesuch beim preußischen Justizminister eingereicht, das ganz berechtigt abschlägig beschieden wurde. Sie haben darauf ein furchtbares Geschrei über Klassenjustiz erhoben, die — nach dem russischen Beispiel! — erst nach Errichtung des deutschen Sowjetstaates verschwinden wird.

Es ist inzwischen nachgewiesen worden, daß die Kommunisten, solange Klaus Heim und seine Hintermänner als die eigentlichen Bombenattentäter noch nicht entdeckt waren, die sozialdemokratischen Chefs der preußischen Polizei für die Verbrechen verantwortlich machten. Sie gingen bekanntlich dabei so weit, zu erklären, daß die Attentate von Spitzeln der Polizei veranlaßt worden sind. Heute umgeben sie die Bombenschmeißer völkischen Kalibers mit der Gloriole revolutionärer proletarischer Klassenkämpfer und Märtyrer.

Nachdem also die Kommunisten das Bombenschmeißen begreiflich finden und genügend Entschuldigungen dafür anzubringen wissen, gehen sie noch einen Schritt weiter und geben der „Propaganda der Tat", für die Klaus Heim jetzt im Zuchthaus sitzt, noch einen Zug rührender Menschlichkeit. Sie behaupten nämlich, daß Heim sehr vorsichtig zu Werke gegangen sei, um Menschenleben nicht zu gefährden. Demgegenüber wollen wir feststellen, daß es jetzt noch Menschen gibt, die unter der Wirkung der gefährlichen Bombenexplosionen an ihrer Gesundheit schwer geschädigt sind. Das trifft besonders für die alte Frau des Amtsvorstehers in Beidenfleth zu.

Zur Charakteristik des edlen „proletarischen Vorkämpfers" Heim fügen wir noch folgendes an:

Dieser arme, jetzt durch die Justiz zugrunde gerichtete Mann, hat eine der schönsten und besten Besitzungen im Kreise Eiderstedt in Größe von 120 Morgen geerbt. Dieser Proletarier zeichnete bei der Gründung der Landvolkzeitung in Itzehoe 30 Anteile à 1000 Mark, wovon er allerdings nur je 750 Mark pro Anteil eingezahlt hat. Er hoffte also ein gutes Geschäft zu machen. Er sah sich in seinen Hoffnungen getäuscht, denn die eingezahlte Summe von 22 500 Mark hat er infolge des Rückganges der Zeitung restlos verloren. Dieser Verlust und die Tatsache, daß Klaus Heim sich infolge seiner völkischen Agitation um seinen Besitz überhaupt nicht kümmerte, sind die ersten und letzten Ursachen seiner Verschuldung und seines geschäftlichen Zusammenbruchs.

Aber auch sonst weist die Vergangenheit dieses Mannes Charakterzüge auf, die ihn zum Vorkämpfer der kommunistischen Bewegung stempeln. Er ist als der ärgste Feind der organisierten Arbeiter bekannt. In seiner früheren Stellung als Volontär in einer dänischen Landwirtschaft hat er sich in der Erntezeit als der brutalste Antreiber der Landarbeiter rühmend hervorgetan. Die dänischen Landarbeiter quittierten diese Leuteschinderei mit dem Streik und — der Gutsbesitzer war vernünftig genug, dieses Ehrenmitglied der KPD. in spe Knall und Fall zu entlassen.

Der Bombenschmeißer Klaus Heim ist also der Kommunisten würdig. Dieser „Arbeiterführer" hat es verdient, daß er von ihnen zum Ehrenritter des Leninordens geschlagen wird.

„Der Königssozialist".

Heiteres aus ernster Zeit.

„Unsere Fahne ist die Kronenfahne (rote Fahne mit schwarzer Krone auf weißem Grund), unser deutscher Kampfgruß ist das Zeichen des Treueides (erhobener Arm mit der Hand zum Schwur), sowie der Ruf „Königsheil!".

So steht es in einer Zeitung, die sich der „Königssozialist", „Kampfblatt der deutschen Freiheitsbewegung", nennt und die Trommel für das Königs-, Verzeihung, „Volksbegehren" des Stahlhelms rührt. Was ist der Königssozialismus? Eine Freiheitsbewegung, dem — wir zitieren wörtlich — „die Herzen von Millionen Stammesbrüdern als Erfüllung ihrer Sehnsucht entgegenfliegen werden".

Der Königssozialismus wird dabei „getragen von der Idee des wirtschaftlichen Friedens der Arbeitgeber- und Arbeitnehmerschaft in sozialen Arbeitsgemeinschaften und Anteilnahmen am Besitz einerseits, anderseits durch die vom königlichen Führer der Arbeitgeberschaft zu gebenden Garantien". Ein König der Arbeitgeberschaft — nette Aussichten! Was aber ist die Republik? „Die noch gestern bestandene Ordnung wurde auf den Kopf gestellt. In der Schule regierte das Kind." Wie war es früher? „Ein gesunder Kapitalismus, eine ehrliche mit dem Arbeiter fühlende und für den Arbeiter mitwirkende (!) Arbeitgeberschaft bestand im alten monarchischen Deutschland." Wir nennen nur einen Namen: König Stumm, den Freund des Kaisers. Etwas Poesie:

> Warum ich, Deutschland, an dich glaube?
> Weil du in zweitausend Jahren
> Schon unendlich Leid erfahren,
> Schon so oft dich wandst im Staube.

Etwas holperig, aber sehr schön!

Ein Zitat aus dem Parteiprogramm: „Artikel 3: Die Weimarer Verfassung wird grundsätzlich anerkannt. Die soziale Königspartei erstrebt eine Verbesserung des deutschen Parlamentarismus auf legalem Wege mit dem Ziele einer ständigen königlichen Führerschaft, als Reichspräsident oder als Staatsoberhaupt des deutschen Volkes".

Etwas viel auf einmal für den armen Wähler und Leser.

Uebrigens: Königssozialisten, Nationalsozialisten, Deutschsoziale! Wenn man Dumme fangen will, muß man bei den Sozialdemokraten stehlen gehen, und wenn es sich auch nur um den Parteinamen handelt. Ohne eine antikapitalistische Tarnung ist heute offenbar doch nichts mehr zu machen.

Lahusens Riesenwälder.

Schloß Hohehorst Nr. 2 und 3.

Neben ihrem Besitz Hohehorst besitzen die Lahusens in Mecklenburg zwei große Güter. In dem Gebiet, das oberhalb von Fürstenberg-Bredeeiche, unterhalb von Dannenwalde und Marienthal begrenzt und auf der einen Seite durch die Berliner Bahn, auf der anderen durch den Lauf der oberen Havel und die Dannenwalder Seenplatte abgeschlossen ist, liegen die beiden Güter Barsdorf und Blumenau, die seit einiger Zeit zum Besitz der Familie Lahusen gehören. Es sind beide Gebiete mit ungeheuren Waldungen, durch die man Stunden um Stunden wandern kann, ohne an das Ende der Besitzung zu kommen. Der Gutshof Barsdorf liegt am Ende des Gutsdorfes, von einem Park umgeben. Eine der schönsten Lindenalleen Deutschlands führt vom Gutshof herunter zum Barsdorfer See, der ebenfalls wie die ganze Gegend Lahusenschen Eigentum ist. Gut Blumenow ist erst in neuerer Zeit angekauft, der Preis soll 800 000 Mark betragen haben. Dorfbewohner versichern glaubwürdig, daß dagegen allein die luxuriöse Inneneinrichtung des Gutshauses Blumenow rund 1 Million Mark verschlungen habe.

Ein Todesopfer der KPD.

Kommunistischer Student erschießt sich.

Der Vorsitzende der kommunistischen Studentenfraktion von der Universität, Leo Dobriner, der am Sonnabend von der Universität verwiesen wurde, hat sich erschossen. Er ist ein Opfer der Befehle der kommunistischen Parteizentrale geworden. Diese hatte ihn gegen seinen Willen gezwungen, den törichten Knüppelangriff der kommunistischen Studenten auf die Universität zu unternehmen, der zur Verweisung von vier kommunistischen Studenten geführt hat. Dobriner hat diese Aktion auf das schärfste mißbilligt, aber er hat den Mut gehabt, diese Aktion vor den Universitätsbehörden zu decken und die Verantwortung auf sich zu nehmen. Als er jetzt das Törichte der Aktion büßen mußte, hat er seinem jungen Leben ein Ende gemacht, und damit gegen die Verbrecher in der KPD.-Zentrale demonstriert.

Republikaner in Neidenburg Freiwild.

Polizei und Justiz dulden die Naziblutaten.

Neidenburg (Ostpr.), 13. Juli. (Eigenbericht.)

Unmittelbar nach der Reichsbannerweihe am 14. Juni wurde die mit drei Reichsflaggen geschmückten Rednertribünen von dem Hakenkreuzler Pikni in Brand gesteckt. Die Stadtpolizei erwies sich als unfähig, den Brandstifter zu ermitteln. Seine Feststellung gelang erst dem Reichsbannermann Nagruschewski, und diesen verletzte der Hitlerheld mittels Schlagring schwer am Auge. Ein anderer Naziheld verwundete nochmal den Getroffenen durch Messerstiche am Oberarm.

Am 16. Juni erstattete die Reichsbannerleitung dem zuständigen Amtsgericht mündliche und schriftliche Anzeige. Trotz Notverordnung hat aber der Schnellrichter bisher noch nicht eingegriffen und in der letzten Sonnabendnacht überfielen die Nazis den ihnen verhaßten Reichsbannerleiter Lehrer Bost aus Saffronken.

Hoffentlich greift nun endlich das preußische Justizministerium ein, damit die Republikaner in Neidenburg künftig nicht mehr Freiwild für die raufluftigen Hakenkreuzler sind. Schuld an diesen skandalösen Zuständen ist die unfähige Stadtpolizei, welche den Nationalsozialisten ihr freches Treiben allabendlich am Marktplatz gestattet.

Frankreichs Sozialisten im Vormarsch.

Neuer Sitz auf Kosten der Radikalen erobert.

Paris, 13. Juli. (Eigenbericht.)

Die sozialistische Partei hat gestern in Macon einen neuen Wahlsieg errungen. Bei einer Ersatzwahl für einen verstorbenen radikalen Abgeordneten wurde der sozialistische Kandidat Boulay mit 6642 Stimmen gewählt. Der radikale Kandidat erhielt 5094 Stimmen, während ein agrarischer Kandidat, der keine Parteiorganisation hinter sich hatte, es auf 6474 Stimmen brachte. Ein großer Teil der Radikalen hat für den sozialistischen Kandidaten gestimmt, da der radikale Kandidat die nationalistischen Wähler aufgefordert hatte, für ihn zu stimmen.

Spaniens Nationalversammlung.

Zusammentritt Mittwoch.

Madrid, 13. Juli. (Eigenbericht.)

Die Regierung hat die Nationalversammlung zum 15. Juli, nachmittags 6 Uhr, nach Madrid einberufen. In der Eröffnungssitzung wird der Präsident der provisorischen Regierung einen Rechenschaftsbericht über die Tätigkeit des Kabinetts abgeben.

Die endgültige Zusammensetzung des Parlaments steht bisher immer noch nicht fest. Von etwa 70 Abgeordneten fehlen zur Zeit noch die Angaben über ihre Parteizugehörigkeit.

„Völkischer Beobachter" verboten.

Wegen Beschimpfung und Verunglimpfung der Regierung.

München, 13. Juli.

Der „Völkische Beobachter" ist von der bayerischen Regierung wegen Beschimpfung und Verächtlichmachung des bayerischen und preußischen Innenministers sowie von Mitgliedern der Reichsregierung auf drei Wochen verboten worden. Das Verbot das von der bayerischen Regierung angeordnet wurde, stützt sich auf die Verordnung des Reichspräsidenten zur Bekämpfung politischer Ausschreitungen. Ehe die bayerische Regierung zu dem Verbot schritt, hatte der Reichsminister des Innern an Bayern das Ersuchen gerichtet, die Bayernausgabe und die Reichsausgabe des völkischen Hetzblattes wegen zahlreicher Verstöße gegen die Gesetze zu verbieten.

Oldenburg, 13. Juli.

Das nationalsozialistische Organ für den Gau Weser-Ems, „Der Nordwestdeutsche Freiheitskämpfer", wurde von der oldenburgischen Staatsregierung auf zwei Wochen bis zum 25. Juli auf Grund des Gesetzes zum Schutze der Republik wegen Verächtlichmachung des Reichskanzlers und des Reichsaußenministers verboten.

Der Mörder seiner Stieftochter

Mädchenmord im Grunewald aufgeklärt — Täter stellt sich selbst

Der grauenhafte Mord, dem am Donnerstag abend die 17 Jahre alte Kontoristin Gerda Kalisch aus der Wallstraße 14 in Charlottenburg zum Opfer fiel, kann als aufgeklärt angesehen werden. Der Täter, der Stiefvater der Erdrosselten, Hans Papke, hat sich, wie wir in der Sonntagnummer kurz mitteilten, in der Nacht zu Sonntag selbst auf dem 132. Polizeirevier am Kaiserdamm 1 gestellt. Der jetzt Vierzigjährige gibt von der Tat und seiner Flucht eine Darstellung, die in vielen Punkten noch unglaubwürdig erscheint.

Der große und kräftige Mann erklärt, er habe die kleine zierliche Stieftochter in der „Notwehr" erdrosselt. Seit drei Jahren habe er eine Art Liebesverhältnis mit dem Mädchen unterhalten, mit dem Gerda anfänglich auch einverstanden gewesen sei. Solange er Arbeit und Verdienst hatte, machte er dem Mädchen Zuwendungen und bevorzugte sie sogar vor seinen eigenen Kindern. Er will Gerda noch beschenkt haben, als er seine Beschäftigung bereits verloren hatte und nur noch Unterstützung erhielt.

Seine eifersüchtige Veranlagung brachte es mit sich, daß er keinerlei männliche Bekanntschaften des Mädchens duldete,

sie vielmehr in ihrer Freiheit ganz für sich in Anspruch nahm. Er kaufte deshalb zwei Fahrräder und unternahm mit der Stieftochter größere Radtouren. Ein solcher Ausflug hat auch am Donnerstag stattgefunden. Papke wollte das Mädchen veranlassen, mit ihm einen abgelegenen Seitenweg im Grunewald zu gehen, sie sträubte sich aber und gab ihm, als er energisch darauf drang, eine freche Antwort. Hierüber will er so in Wut geraten sein, daß er ihr zunächst eine derbe Ohrfeige verabreichte. Sie blieb jedoch widersetzlich, und nun zog er, als er mit Gerda auf der Bank saß, die Schnur aus der Tasche und warf sie ihr um den Hals. Zum Schreien kam das Opfer nicht mehr, denn die eine Schlinge ging bekanntlich in den Mund und hinderte sie. An den verknoteten Enden schleifte Papke, wie er selbst angibt, das Mädchen von der Bank bis nach der Stelle unter dem Gebüsch, wo die Leiche später gefunden wurde. Er tat das, weil der Fund nicht so übersichtlich war wie die Bank. Die herabgefallene Mütze des Mädchens und die Schuhe brachte er an die Leiche. Das Rad der Ermordeten ließ er stehen, schwang sich auf seine eigene Maschine und fuhr bis zur Heerstraße. Mit einem befreundeten Chauffeur fuhr er nach Kyritz und von dort mit dem Rad nach Havelberg. Da ihm das Geld ausging, verkaufte er sein Rad, ging zu Fuß nach Berlin zurück und stellte sich, als er sein Bild in den Zeitungen sah, der Polizei. Seine Aussagen werden zur Zeit nachgeprüft.

Ein Miller-Relief für das Ingenieurhaus. Der Deutsche Verband Technisch-Wissenschaftlicher Vereine hat dem Verein Deutscher Ingenieure für das Berliner Ingenieurhaus ein Reliefbildnis von Oskar Miller gestiftet. Der Kopf des Altmeisters der deutschen Technik ist im Profil dargestellt. Miller hat 1914 das Ingenieurhaus geweiht.

91. Abteilung. Der Frauenabend in diesem Monat fällt aus. Die Genossen beteiligen sich dafür Dienstag, den 14. Juli, am Konsum-Kaffeekochen im Eierhäuschen in Treptow. Treffpunkt zum gemeinsamen Abmarsch 13 Uhr, U-Bahnhof Rathaus, Neukölln. Kuchenkarten sind vorher in den Verkaufsstellen zu entnehmen.

„So geht es bei wilden Völkern zu" hieß eine Abendunterhaltung der Funkstunde, Manuskript: Karl Schnog; Leitung: Walter Gronostay. Die Parallele zwischen dem Treiben der Kulturmenschen und der Wilden ist schon so oft zur Erheiterung eines Publikums gezogen worden, daß eigentlich nur besonders geistreiche Einfälle oder eine besonders witzige Formulierung zu ihrer Wiederholung berechtigen. Die Texte dieser Veranstaltung reichten für einen Sommerabend. Als Kleinkunst serviert, scheinbar anspruchslos, mit vorsichtig herausgehobenen Pointen, hätten sie wahrscheinlich ganz amüsant gewirkt. Walter Gronostay sorgte aber leider dafür, daß fast alles in wüstem, stimmungraubenden Geräusch unterging; er hätte sich in guten Kabarettaufführungen davon unterrichten sollen, daß man sich Beifall nicht mit solchem primitiven Klamauk holt.

Ueber „Badebetrieb und Polizei" sprach der Berliner Polizeipräsident Albert Grzesinski. Zahlreich sind die Klagen der badelustigen Berliner Bevölkerung gegen die polizeilichen Verbote, die das Baden im Freien einengen. Der Polizeipräsident wies darauf hin, daß in fast allen solchen Fällen es sich darum handelt, wichtige Anlagen zu schützen und vor allem die Badenden selber vor Gefahren zu sichern. So ist an Uferböschungen von Kanälen das Baden verboten, da diese bei der regelmäßigen Benutzung durch Badende abbröckeln und den Kanal allmählich versanden, also ihn für die Schiffahrt unbrauchbar machen würden. Auch hygienische Gründe können die Ursache von Badeverboten sein. An manchen Stellen der Berliner Gewässer treten Unrat und Abfallstoffe durch Rohrleitungen in das Wasser, das infolgedessen zum Baden ungeeignet ist. Wasserläufe, die auch für geübte Schwimmer ernstliche Gefahren bergen, müssen für den Badebetrieb ebenfalls gesperrt werden; das gilt besonders für Wasser, das stark verkrautet ist oder morastigen Untergrund hat oder in dem sich reißende Strömungen befinden, ebenso für Stellen mit starkem Schiffsverkehr. Zum Schluß wies der Polizeipräsident darauf hin, daß wahrscheinlich in nächster Zeit die Strecke zwischen dem Freibad Müggelsee und dem Wasserwerk in Friedrichshagen für das Baden gesperrt werden muß, um das dem Müggelsee entnommene Leitungswasser für Berlin möglichst rein zu erhalten. Tes.

Thomas-Münzer-Festspiele in Frankenhausen.

Das kleine idyllisch am Kyffhäuser gelegene Badeörtchen Frankenhausen hat seine Sensation. Aus dem blutgetränkten Boden, auf dem einst 5000 Bauern unter den Spießen fürstlicher Landsknechte niedersanken, steigen Bilder alter Vergangenheit, lebendig gemacht durch Carl Leysts Drama „Thomas Münzer" empor. Im Mittelpunkte die markante Person des Zwickauer Pfarrers, als Folie der Bauernkrieg in seiner letzten Phase, Münzers vergeblicher Versuch, die aufgeregten Bauern zu beschwichtigen, seine Gefangennahme und Hinrichtung. Allein als geschichtliche Studie gesehen ist C. Leysts Drama eine wissenschaftliche Tat, durch die aufgeräumt wird mit einer Fülle von Verzerrungen, schiefen und zum Teil völlig unwahren Urteilen über jene Zeit und ihre Menschen. Dabei können wir deutlich erkennen, daß der Autor nach einer realistischen Ausdeutung aller geschichtlichen Ereignisse hinstrebt und daß für ihn die wirtschaftlichen Vorgänge der Lebensboden sind, von dem aus er die Geschehnisse zu verstehen sucht.

Als Dichtung ist das Stück voll packender Einzelauftritte, die in sich durchaus spannend in derber, oft grauenvoller Natürlichkeit die Furchtbarkeit jener Zeit sicher wiedergeben, die aber nicht aus dramatischer Notwendigkeit eines Ganzen herauswachsen und, ohne Steigerung und Entwicklung zu zeigen, lose nebeneinander stehen. Die Hauptfigur des Thomas Münzer sicher und einwandfrei, aber eigentlich doch nur im letzten Stadium ihrer Entwicklung gesehen, tritt, von oft zu wichtig genommenen Nebenpersonen verdunkelt, nicht prägnant genug hervor. Eingeschobene Episoden, wie die des Juden Mandal, bringen gewiß viel Farbe in das Gesamtbild, erscheinen aber doch zu breit und zum Schaden des Ganzen zu aufdringlich betont. Luthers Bild, im wesentlichen richtig getroffen, ist in den Mittelakten teils zu müde, teils zu sensationell wiedergegeben.

Die Aufführung stand auf erstaunlicher Höhe und ragte weit über ähnliche Veranstaltungen hinaus. Adolf Teichs als Leiter des Ganzen hatte sich eine ausgezeichnet Künstlerschar gewonnen und sich in unermüdlicher, zäher Kleinarbeit aus Arbeitslosen und kunstbegeisterten Freiwilligen des Ortes eine Komparserie geschaffen, die durch ihre natürliche Urwüchsigkeit das geschulte Personal manches großen Theaters in den Schatten stellt. So war die vorzüglich gelungene Marktszene des ersten Auftritts nicht nur eine tüchtige Regieleistung, auch das bewegliche, ungezwungene Spiel dieser Laien war von ganz eigenem Reiz. Auch die andern Szenen waren ausnahmslos frisch und lebendig, der weite, schön gelegene Raum am Fuße des alten Schlachtberges gestattete gute Gruppengliederung und -verteilung, wie überhaupt das Naturtheater recht geschickt gelegt worden ist.

Die Einzelleistung waren bis in die kleinste Rolle hinein gut, zum Teil ganz hervorragend. Friedrich Hofbauer, eine prachtvolle wuchtige Erscheinung, spielte den Titelhelden mit Herzblut aus innerstem Erleben hinaus. In souveräner Beherrschung seiner Rolle gab Franz Scharwenka den Braunschweiger Herzog hart, grausam, lüstern und doch trotz aller Gemeinheit mit deutlich fühlbarer Feinheit und Vornehmheit. Mit kräftigen Farben und mit starker Wirkung trug Raimund Janitschek seinen Häcklein Rohrbast vor, Hela Gruel bot mit der Darstellung der Münzerin in ihrem immer stärker werdenden Irrsinn eine feine und ergreifende Leistung, Magdalena Stahn war als Judika rassig, verführerisch mit sprühendem Temperamente.

Die Zuschauer waren ergriffen. Die üblichen Hervorrufe waren mehr als bloße Höflichkeitsakte. Kaensehe.

*

Die Buchausgabe des vieraktigen Dramas „Thomas Münzer" erschien im Paul List-Verlag in Leipzig.

Der Schulreformer Ludwig Gurlitt ist in Freudenstadt im Schwarzwald im Alter von 76 Jahren gestorben. Er stammte aus der Gurlitt-Familie, die mehrfach kulturelle Köpfe hervorgebracht hat. Sein Bruder war der Kunsthistoriker Cornelius Gurlitt. Gurlitt, der bis 1907 an Berliner Gymnasien tätig war, hat durch Wort und Tat sich um den pädagogischen Fortschritt bemüht. Er wollte die starren Schranken zwischen Lehrer und Schüler zerbrechen, aus dem Schema zum Menschen vordringen. Manche seiner Schriften sind auch heute noch lesenswert: „Erziehung zur Mannhaftigkeit", „Der Verkehr mit meinen Kindern", „Schülerselbstmorde". Viele Wege hat er eingeschlagen, um die höheren Schulen zu modernisieren; Verständnis für die Gegenwartskunst, Pflege des Heimatssinnes wollte er in ihr Interessengebiet aufgenommen wissen. Der für den Obrigkeitsstaat unbequeme Mann trat 1907 aus dem Staatsdienst aus.

Robert-Koch-Ehrung 1932. Am 24. März 1932 jährt sich zum 50. Male der Tag, an dem Robert Koch seine bedeutungsvolle Entdeckung des „Tuberkel-Bazillus" in der Berliner Physiologischen Gesellschaft bekanntgegeben hat. Der Reichsinnenminister und der preußische Volkswohlfahrtsminister haben im Einvernehmen mit den beteiligten Behörden des Reiches undd Preußens die Vorarbeiten eröffnet, um der Kulturwelt die Taten und das Lebenswerk des großen Arztes und Forschers in dauernde Erinnerung zu bringen. Zu diesem Zweck hat sich ein vorbereitender Ausschuß gebildet, der die „Robert-Koch-Ehrung 1932" in folgender Weise gestalten will: Abhaltung einer Robert-Koch-Tagung vom 17. bis 20. Mai 1932 und Wiederauflebenlassen der „Robert-Koch-Stiftung". Ferner ist geplant, die Bedeutung Kochs in geeigneter Weise der Allgemeinheit näherzubringen.

Die Zukunft des Schiller-Theaters. Im Zusammenhang mit der Liquidierung der Krolloper war verschiedentlich auch der Plan aufgetaucht, den Pachtvertrag für das Schiller-Theater nicht mehr zu verlängern. Nach neuesten Verlautbarungen jedoch scheint die Leitung der Staatlichen Schauspiele für die weitere Beibehaltung des Schiller-Theaters zu stimmen. Auch die Genossenschaft Deutscher Bühnenangehörigen setzt sich lebhaft für die Weiterführung des Schiller-Theaters ein. Die Stadtverwaltung der Stadt Berlin hat dem Staat für eine Neuverpachtung der Bühne äußerstes Entgegenkommen zugesichert. Demnach scheint sicher, daß das Schiller-Theater als korrespondierende Bühne dem Staatlichen Schauspielhaus am Gendarmenmarkt auch über den 31. August 1932 hinaus angegliedert bleibt.

Sebastian Bach mit sowjetrussischen Texten. Sebastian Bachs „Magnificat" ist mit einem neuen Text des russischen Dichters S. Gorodetzki versehen worden. In der russischen Presse wird Bach neuerdings als Grundstock der künftigen proletarischen Musik bezeichnet. Es sei notwendig, ein „Gottestum" in proletarisches Klassenbewußtsein umzuwandeln. So sei Bachs „Magnificat" in der neuen russischen Textbearbeitung zur Hymne des schöpferischen Kollektivs und des Fünfjahresplanes geworden.

Der Berliner Lendvai-Chor gibt Dienstag, 8 Uhr im Park Friedrichshain ein öffentliches Konzert.

Montag, 13. Juli.

Berlin.

16.00 Solistenkonzert. 1. Bohuslav Martinu: Fünf kurze Stücke (Anton Kraft, Violine). 2. Lieder (Ria von Hessert, Alt). 3. Johan Svendsen: Romanze (Anton Kraft). 4. Lieder (Ria von Hessert). 5. H. Wieniawski: Polonaise brillante, A-Dur (Anton Kraft). (Flügel: Julius Berger.)
17.00 Sportschwimmen und Wasserspringen (Adolf Kühne).
17.20 H. J. Jaretzki: Von der bildenden Kunst.
17.30 Otto Roeld: Der Dutzendmensch.
18.00 Unterhaltungsmusik.
18.30 Mitteilungen des Arbeitsamts.
18.35 Gesänge (Henny Hildebrand-Linkenbach, Sopran; Flügel: C. Hildebrand).
19.00 Kultur und Theater in Moskau (Alfred Mähr und Herbert Ihering).
19.35 Professor Robert Wilbrandt, Dresden: Deutschlands volkswirtschaftliche Lage 1931.
20.00 Tanz- und Unterhaltungsabend.
22.00 Frankfurt: Zeitberichte.
22.40 Abendunterhaltung.

Königswusterhausen.

17.00 William Wauer: Materialien und Techniken des Arbeitsunterrichts.
17.30 Musik im Märchen (Dr. Michaelis und Mitw.).
18.00 Prof. Dr. H. Lietzmann: Das Alte Testament.
18.30 Prof. Dr. H. Großmann: Die chemische Produktion Deutschlands.
18.55 Wetter für die Landwirtschaft.
19.00 Dr. M. H. Boehm: Volksgedanke und Weltanschauung.
19.25 Domänenpächter Adlung: Schweinehaltung im Sommer.
20.45 Ing. Freytag: Arbeitsverhältnisse des russischen Arbeiters.
21.15 Hamburg: „Der Geigenbauer von Absam".
22.15 Hamburg: Nachrichten, Aktueller Dienst.
Anschließend Hannover: Konzert.

Wetter für Berlin: Meist wolkig und ziemlich warm mit Neigung zu lokalen Gewittern. Mäßige südwestliche Winde. — **Für Deutschland:** Ueberall wolkiges und ziemlich warmes Wetter mit einzelnen Gewittern.

Verantwortl. für die Redaktion: Herbert Lepere, Berlin; Anzeigen: Th. Glocke, Berlin. Verlag: Vorwärts Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Vorwärts Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 3.
Hierzu 1 Beilage.

Staatstheater
Geschlossen.
Abonnements-Einladung
für die Spielzeit 1931/32
Großer Preisabbau,
wesentliche Verbesserung einzelner Platzgruppen durch Vorverlegung, sehr bequeme Zahlungsbedingungen.
Anmeldungen nehmen in der Zeit von 10 bis 2 Uhr entgegen:
für die **Staatsoper** und das **Staatliche Schauspielhaus:**
Abonnem.-Büro Oberwallstr. 22, Fernsprecher: Merkur 9024,
für das **Staatl. Schillertheater:**
Abonnem.-Büro: Charlottenbg., Grolmanstraße 70, Fernsprecher: Steinplatz 6715

Winter Garten
8.15 Uhr Flora 3434 Rauchen erlaubt
Ballett Eduardowa, 10 Brox, 4 Richys, Mary-Erik-Paul usw.
Heute Sonntag 2 Vorstellungen
4 und 8½ Uhr. 4 Uhr kleine Pr.

Volksbühne
Theater am Bülowplatz.
8½ Uhr
Der Mann des Schicksals
Die Komödie der Irrungen

Deutsches Theater
8 Uhr
Der Hauptmann von Köpenick
v. Carl Zuckmayer
Regie: Heinz Hilpert

Die Komödie
Täglich 8½ Uhr
Dienst am Kunden
von Curt Bois und Max Hansen
Regie: Hans Deppe

Metropol-Theater
Täglich 8½ Uhr
Die Toni aus Wien
Mady Christians, Michael Bohnen

Komische Oper
Friedrichstr. 104
8½ Uhr
Frauen haben das gern ...
Musikal. Schwank von Arnold
Musik v. Walt. Kolle
Sommerpr. 0.50-7.00

Kurfürstendamm-Theater
Bismarck 448/49
8½ Uhr
Die schöne Helena
von Jacques Offenbach
Regie: Max Reinhardt

KLEINE ANZEIGEN
in der Gesamtauflage des „Vorwärts" sind besonders wirksam und trotzdem
sehr billig!

HAUS VATERLAND
KURFÜRST 7460
Das Vergnügungs-Restaurant Berlins
BETRIEB KEMPINSKI

Reichshallen-Theater
Anfang 8 Uhr
Stettiner Sänger
vom 9. bis 15. Juli
Zum Schluß
„Alles verrückt!"

Berliner Ulk-Trio
Neukölln, Lahnstr. 74/76.I

SCALA
Barbarossa 9256
Tägl. 8 u. 8½ U.
H. u. H. Williams
Lee Gall-Ensemble
Orig. 3 Whirlwinds
Bob Ripa
Celia Brandt usw.

PLAZA
Die große REVUE
Das Brasilianische Kaleidoskop
Tägl. 5 u. 8¼
Stg. 2, 5 u. 8¼

Pumpen,
Röhren, Filter
Ersatzteile,
Preislisten gratis
Koblank & Co.
Pumpenfabrik
BERLIN N 65,
Reinickendorfer Str. 95

Bei anstrengender Arbeit
Zur Erfrischung nur
Sinalco
Ueberall zu haben!
Generalvertreter Starick & Krüger
Landsberger Allee 6—7. Tel.: Alexander 4703, Königstadt 1656

Trabrennen Mariendorf
Dienstag, den 14. Juli
nachmittags 6 Uhr

Verkäufe

Möbel

Patentmatratzen „Primissima", Metallbetten, Aufleggmatratzen, Chaiselongues Walter, Stargarderstraße achtzehn, Reinigaden

Wo? finden Sie eine Auswahl von zirka 300 Zimmern. Nur bei Moritz Hirschowitz, Skalitzer Str. 25, Hochbahn Kottbusser Tor. Größtes Möbelhaus des Südostens, Andreasstraße 30, gegenüber Leiser.

Musikinstrumente

Tafelpianos, Mietpianos übernehmen preiswert. Pianofabrik Lind, Brunnenstraße 35.

Riesenlager. Bechsteinpiano, Blüthnerpiano, Ibachpiano, Schwechtenpianos, Diesepiano, Duysenpiano, Salonpianos 175.—, 275.— an, Markenflügel 490.— an, gebrauchte, Abendroth, Potsdamerstraße 74.

Fahrräder

Gebrauchte Fahrräder. 15.—, 20.—, 25.—, 30.—. Machnow, Meinmeisterstr. 14.

Kaufgesuche

Zahngebisse, Platinabfälle, Quecksilber, Zinnmetalle, Silberschmelze, Goldschmelzerei, Christionat, Köpenickerstraße 39, Haltestelle Adalbertstraße.

Der Abend
Spätausgabe des Vorwärts

Otto Henzin:

Wenn der Roggen blüht...

Sommerliche Wärme lagert über den Feldern, durch die ein leiser Wind streicht. Es neigen sich die Halme des Roggens, ein gelber Staub weht über sie hin. Den Weg entlang wandern Menschen, freuen sich an den Feldblumen und pflücken ein Sträußchen von den blauen Kornblumen. Auf ihnen ruht ihr Auge, ihnen gilt der heutige Ausflug. Wenig, fast gar nicht beachten sie das blühende Korn, dessen Staub in dichten Schwaden vom Winde fortgetragen wird. Nicht wundern sie sich über das Geheimnis, das in den Blüten verborgen ist und ihnen das neue Getreidekorn liefert. Wenige nur verfolgen in stiller Ehrfurcht das Blühen des Getreides.

Das ist das rechte Wetter für den Roggen. Diese sonnenklare Luft und den Wind braucht das Korn, wenn es in Blüte steht, denkt der Bauer, der schmunzelnd am Feldrain steht. Er weiß solches zu schätzen, da er ständig inmitten der Natur lebt und ihr das große Geheimnis der Getreideblüte abgelauscht hat. Mit Recht darf man das Blühen des Korns ein lange bewahrtes Geheimnis nennen, denn noch heute ist vielen dieser interessante Vorgang wenig bekannt.

Die Getreidearten sind sogenannte Zwitter: ein jeder Halm, eine jede Blüte besitzt männliche und weibliche Geschlechtsorgane. Die männlichen bestehen aus den Staubgefäßen, die weiblichen aus dem Fruchtknoten mit der Narbe. Es müssen also die in den Staubgefäßen sich befindenden Geschlechtszellen, die Pollenkörner, auf das weibliche Organ, die Narbe, gelangen, um eine Befruchtung herbeizuführen. Da nun jede Getreidepflanze gleichzeitig männliche und weibliche Geschlechtszellen in sich verkörpert, könnte eine Selbstbefruchtung ohne weiteres angenommen werden. Dem entgegen steht die Fremdbefruchtung: Pollenkörner werden durch den Wind oder eine andere Möglichkeit von einer Pflanze auf die andere übertragen. Wenn die Blüten infolge Regens oder anderer Umstände sich nicht entfalten können, tritt bei fast allen Getreidesorten die Selbstbefruchtung innerhalb der einzelnen Blüte ein. Nur der Roggen macht hier eine Ausnahme. Er ist auf Fremdbefruchtung eingestellt, die auch bei anderem Getreide vorherrscht, doch ist sie dort nicht bedingt.

Würde es während der Roggenblüte regnen, so dürfte man kaum mit einer guten Befruchtung — einer vollen Ernte — rechnen. Anders sieht es natürlich bei klarem Wetter aus. Dann treibt der Wind die Pollenkörner in ungeheurer Anzahl, kleinen Wolken gleichend, über das Feld. Die männlichen Geschlechtszellen gelangen nun auf die weiblichen Organe, die Narben, wo jedes einzelne Pollenkorn zu einem schlauchartigen Gebilde auswächst. Dieses wächst durch das Gewebe der Narbe und dringt in die weibliche Samenknospe ein, wo die Befruchtung des Eies durch eine Verschmelzung des Kerns vor sich geht. An dieser Samenanlage entsteht das junge Getreidekorn, das die Eigenschaften des Saatkorns in sich trägt. Denn erst vermittels der Vereinigung beider Geschlechtszellen wurde eine Bildung der neuen Frucht möglich, die bestimmte Merkmale der Eltern enthält.

In den letzten Jahren wurde dem Blühen des Getreides mehr Achtung geschenkt und es bis ins kleinste durchforscht. Deswegen kann man heute durch besondere Züchtung und Vererbung große Erfolge und Artverbesserungen erzielen.

Fast achtlos gehen endlos viele an den blühenden Feldern vorüber und halten es für selbstverständlich, daß eine Gerstenpflanze ein Gerstenkorn, eine Roggenpflanze ein Roggenkorn hervorbringt. Wie sollte es auch anders sein, werden sie antworten, es war doch immer so. Keine Beachtung schenken sie dem Wunder und dem Geheimnis der allsorgenden Natur.

Heinrich Heining:

Greifswald, das Gesicht einer Stadt

Die Landschaft, in die Greifswald sich friedsam lagert, scheint ihren Menschen die Beharrlichkeit ihres Lebensgefühles und ihrer Denkungsart gegeben zu haben. Das pommersche Land, hart an der Ostseeküste, sehnt sich müde nach dem Meer und ergibt sich ihm ohne die Hinderungen felsiger Gewaltsamkeit oder steilen Trotzes. Auf fruchtbarer Fläche breiten sich, farbfroh bewegt, Wälder, Wiesen und Aecker; winzige Dörfer sammeln sich fromm und schlicht um schmucklose Kirchlein, die, als sie der anziehenden Macht der gleichförmigen Ebene einen Gefallen tun wollten, nur schüchtern und geduckt in den Himmel zu stechen sich erkühnen.

Der große Sohn dieses Landes, Kaspar David Friedrich, gibt in einem offenbarend gestalteten Bilde den Eindruck von der lebendigen Wirkkraft wieder, mit der sich Greifswald aus dieser Landschaft erhebt. Er zeigt silhouettenhaft das sich aus Türmen, Toren und Giebeln entwickelnde Profil des Stadtgesichtes. Das Werk des Meisters besitzt, unabhängig natürlich von der fortdauernden (und wachsenden) Frische des künstlerischen Erlebnisses, für die äußere Form der Stadt aktuelle Bedeutung.

Die Bewohner Greifswalds sind, vielleicht zu Recht, froh darob und wehren sich mutig gegen die angreifenden Modernisierungsbemühungen städtischer Verkehrs-Entfacher. Freilich gibt es neue Bauten. Aber sie stehen beziehungslos da zu dem traditionsgebundenen baulichen Dokument, das sich Greifswald nennt und dessen Schönheit, für die weite Zukunft, sich nur durch den Entschluß zu stilfreudigen architektonischen Kompromissen garantieren läßt.

Die liebevolle Zähigkeit, in der äußeren Form am Alter zu hängen, überträgt sich, leider, mit gleicher Konsequenz auf die Architektur der pommerschen Seele. Man ist hier, allgemein, der Zeit böse. Hundert Verbände und Vereine versuchten, mühevoll zwar, aber ausdauernd, mit der Tat, dem geschriebenen und gesprochenen Wort dem Rade des Weltlaufes in die Speichen zu fallen und Dinge, die überlebt und überwunden sind, mit freundlicher Unterstützung der in dieser Gegend übermäßig vertretenen adeligen Zeitgenossen möglichst steril zu konservieren. Die konservative Kraft beherrscht den geistigen Untergrund der Gesellschaft und schließt mutige Schrittmacher, die sich der Welt 1931 nicht haßvoll verschließen, automatisch aus. Diese bedauerliche Diskrepanz der seelischen Tatbestände treibt Blüten, deren Knospen sich teils in wenig kriegerischen Pressefehden entfalten, teils freilich giftiger sind und auf dem akademischen Nährboden in großer Fülle den Atem der Zeit zu schwängern trachten.

Greifswald ohne Universität wäre ein (allerdings sehr schönes) Fischerdorf. Die ökonomische Gesetzmäßigkeit dieser Stadt ist seit einigen Jahrhunderten durch das Vorhandensein größerer Jünglingsmassen geregelt und bestimmt. Der bürgerliche Bürger lebt vom akademischen Bürger. Die Ferienzeit spiegelt sich auf den Gesichtern der Greifswalder Menschen in Trübsinn und Traurigkeit.

Die Universität gewinnt durch das angegliederte Nordische Institut gehobene Bedeutung. Es stellt eine geistige Brücke zu den skandinavischen Ländern dar und ist, dank seiner beherzten und gelehrten Betreuung, eine Pflegestätte der Literaturen und Kulturen der nordischen Völker und ihrer Wechselbeziehungen zur deutschen Geistesgeschichte. Die lebendige Verbindung mit dem schwedischen, norwegischen und dänischen Volke ist ein wunderschöner Beweis für die umfassende Internationale der Wissenschaft.

Wer, was empfehlenswert erscheint, einmal die holprigen Straßen Greifswalds durchwandern will, wird, man muß einer Betrachtung über diese Stadt diesen Schlußpunkt geben, vor einem Denkmal menschlichen Formwillens erschüttert den Schritt anhalten: vor der Marienkirche. Ein riesiges, chorloses Backsteinmassiv wuchtet breit und schwer auf dem Küstenboden des kleinen zum Meer weisenden Flusses und reckt, unwahrscheinlich gefüllt und beispiellos gefühlt, seine kantigen, dicken Formglieder in die Höhe. Man wird, wenn man in dieser Stadt gelebt hat, gern und schnell die Versuche vieler, vieler Menschen vergessen, den politischen, wirtschaftlichen und geistigen Forderungen der Zeit ein törichtes Halt zu gebieten. Aber, weil die geladene Intensität seiner Form die Grenzen der Zeit und der Parteien sprengt, den Turm von St. Marie vergißt man nicht.

S. Pepper:

Ein Hut schwimmt im Kanal

Ich stehe auf der Brücke am Kanal. Ich lehne mich gegen die Steinbrüstung und schaue ins Wasser. Hinter mir gehen die Menschen vorbei, die Straßenbahnen fahren hin und her, ich werde nicht beachtet, von niemanden, und da ist nur der Wind, der durch mein Haar geht und über mein Gesicht streicht. Ich bin ihm dankbar dafür. Ich sehe, wie sich das Wasser unter ihm kräuselt, es ist nur ein kleiner Wind, und er wird von den Menschen genau so wenig beachtet wie ich. So stehe ich und sehe das Wasser vorbeifließen. Es ist eine natürliche Sache und ich denke mir nichts dabei. Es kostet kein Geld und an manchen Tagen ist es eine Sache, an der man Freude haben kann. Dann schaue ich nach der Wolke, die über die Stadt zieht. Die Zeit vergeht. Aber ich habe keine Verabredung, mich erwartet niemand, ich bleibe auf der Brücke stehen.

Und wie ich wieder ins Wasser schaue, sehe ich den Hut angeschwommen kommen. Es ist ein runder schwarzer Hut, eine Halbkugel, wie man sie zu feierlichen Gelegenheiten aufsetzt oder auch dann, wenn man fein sein will. Ich denke, da kommt nun ein Hut, er schwimmt ganz langsam in der Strömung, er ist doch fast neu, ein guter Hut, und das ist doch etwas seltsam. Er schaukelt ein wenig auf den kleinen Wellen, er nickt zu mir herauf und tut, als ob er in den Kanal gehörte und nicht auf den Kopf eines Mannes, der vielleicht eine Glatze hat. Da schwimmt er nun seelenruhig im Kanal und sein Besitzer sucht ihn vielleicht; er ist vielleicht eingeladen, vielleicht will er sich gerade an dem Tage verloben und hat schon den besten Anzug an und nun fehlt plötzlich der Hut. Oder er gehört einem Manne, der verheiratet ist und der sich nun mit seiner Frau wegen des Hutes zankt. Das kann alles sein und ich denke das so nebenbei.

Dann merke ich, daß neben mir Leute stehen, die auch nach dem Hute schauen. Sie haben Pakete unter dem Arm und Mappen, sie haben alle irgendein Ziel und nun stehen sie hier neben mir und wundern sich über den Hut. Es kommen immer mehr Menschen hinzu. Es ist schon fast ein Gedränge, und ich beneide den Hut, der da unten so allein auf dem kühlen Wasser schwimmt. Man macht Witze über den herrenlosen Hut. Ein Mann will wissen, ob er mir etwa gehört, ob ich ihn hineingeworfen hätte, um etwa originell zu sein. Ich verneine das entschieden.

„Aber wie kommt denn der Hut dann in das Wasser?"

„Vielleicht steckt ein Geheimnis dahinter," sage ich. „Ich hatte mal einen Freund und das ist schon ein paar Jahre her. Der war eines Tages verschwunden. Keiner wußte wohin. Später fand man seinen Hut im Fluß. Er war in den Zweigen einer Weide hängen geblieben. Da dachten wir, mein Freund wäre ins Wasser gegangen. Wir bedauerten ihn und liefen mit traurigen Gesichtern herum. Es stellte sich dann aber heraus, daß er mit einer großen Geldsumme flüchtig war. Mit dem Hut hatte er uns täuschen wollen."

Ich war nicht der einzige, der solche Geschichten erzählte. Jedem fiel beim Anblick des Hutes im Kanal etwas ein. Er war für die meisten ein willkommener Anlaß, Geschichten und Anekdoten auszupacken. Aber ich bin überzeugt, daß manche auch schwindelten. Sie wollten nur auch etwas erzählen.

„Man sollte den Hut herausholen."

„Du kannst ja reinspringen, vielleicht kriegst du Finderlohn."

Die Stimmung wurde erregt. Eine Leiche im Kanal, das hätten alle verstanden, das kam alle Tage vor und war nichts Besonderes. Aber ein neuer Hut! Er war vielleicht noch nicht einmal getragen worden. Jedenfalls war das etwas ganz Außergewöhnliches und man geriet aus dem bloßen Erzählen in Auseinandersetzungen.

Der Hut war schon fast unter der Brücke verschwunden. Man dachte nicht mehr an ihn. Viele waren neu hinzugekommen und wußten überhaupt nichts von dem Hute. Sie wurden einfach in die Atmosphäre der Erregung hineingezogen, sie blieben nicht still, man diskutierte drauf los, jeder redete und jeder hatte etwas, worüber er reden konnte. Man stritt sich über die beste Partei, über Löhne und Preise. Alle waren aufgeregt, man schimpfte aufeinander. Eine Straßenstreife brachte die Aufgeregten auseinander. Sie wurden wieder friedliche Passanten und gingen ihrer Wege.

Es wird ruhig auf der Brücke. Das Wasser fließt still. Der kleine Wind ist kaum noch zu spüren. Ich warte noch eine ganze Zeit auf den Hut. Er kommt nicht wieder zum Vorschein. Er ist sicher unter der Brücke versunken. Das Wasser hat ihn schwer gemacht.

Ich bin vielleicht der einzige, der noch an ihn denkt. Und wenn es Stichlinge hier gibt, bauen sie vielleicht in ihm ihr Nest. Es war ein neuer Hut und er schwamm im Kanal, als ob er dahin gehörte. Ich gehe weiter und noch lange sind meine Gedanken bei dem versunkenen Hut.

Herbert Reinhold:

Menschen hinter Gittern

Hunderte und Tausende Menschen, Frauen und Männer aller Altersstufen, sitzen oder stehen einen Großteil ihres Arbeitslebens hinter Schaltern: hinter vergitterten, einengenden Schaltern, hinter Glasfenstern mit Durchsprechgazen, hinter offenen Schiebefenstern und — seit kurzer Zeit — auch hinter Barrieren und schmalen Tischen. Hinter Schaltern in Hallen, in hellen luftigen Räumen, in dumpfen, lichtlosen Büros und Läden, an Toren und Einlaßpforten. Die Beamten und Angestellten der Post, der Bahn, der Verkehrsanstalten, der Reisebüros, der öffentlichen Aemter, der Krankenkassen und Versicherungsanstalten, der Banken und Geldinstitute, der Ausstellungen und Museen, der Auskunfteien, der Fabrikbüros, der Ladenkassen; kurz, alle Arbeitenden der Stellen, die den Verkehr zwischen Publikum und Dienststellen, zwischen Käufer und Verkäufer, zwischen Einzelperson und Gesamtheit, zwischen Werkstatt und Büro vermitteln, schaffen hinter Schaltern. In Stadt und Land, fast allerorts.

Der Mensch hinter dem Schalter verkörpert stets ein Stück gesellschaftlicher Gesamtheit, er ist Vertreter einer Geschlossenheit gegenüber dem einzelnen, und das ist es, was ihm eine gewisse autoritative Ueberlegenheit verleiht; eine Ueberlegenheit, die stillschweigend anerkannt wird. Darum auch ist er fast immer selbstbewußt, herrschenmüssend — als logische Folge seiner bestimmenden Dienstvorschrift — und für Außenstehende pedantisch und bürokratisch. Er muß repräsentabel wirken, sich gewandt geben können. Nicht immer ist es so, aber es müßte so sein. . .

Die Arbeit hinter den Schaltern ist teils Registrier- und Rechenarbeit, teils Vermittlungs- und Auskunftstätigkeit, teils Geldhantierung und sonstiges kaufmännisches Schaffen; immer jedoch ist sie voller Verantwortung und eine Vertrauensangelegenheit. Der Fahrkartenverkäufer und Auskunftsbeamte der Bahnen und Verkehrsgesellschaften, der Schalterbeamte der Post und der Kassenbeamte der Behörden, alle sind sie verantwortlich dem Publikum und ihren vorgesetzten Dienststellen, auch der Oeffentlichkeit gegenüber für reibungslose und ordnungsgemäße Abwicklung des Verkehrs, für die Richtigkeit und Genauigkeit ihrer Auskünfte, für absolute Ehrlichkeit in Geldangelegenheiten. Die Schalterangestellten der öffentlichen Institute haben es leichter — die Autorität der Behörde steht hinter ihnen — als die der privaten Unternehmen. Ein Schalterbeamter der Fabrikbüros z. B. muß Worte einstecken, die eigentlich den Spitzen des Unternehmens gelten, er muß ausführen, was ihm befohlen wird, aber er wird fallengelassen, wenn es notwendig sein sollte.

Eines haben alle Menschen hinter den Schaltern gemein: die Regelmäßigkeit der Arbeitszeit, sauberes Schaffen, geringe körperliche Anstrengung — abgesehen vom immerwährenden Krummsitzen und Stehen auf einem Fleck — und, was die Hauptsache ist, eine feste Anstellung mit einem Gehalt, das zwar nicht hoch ist, das aber haushälterisches Rechnen auf lange Sicht zuläßt. Ihre Arbeit ist eine Angelegenheit des Hirns; sie strengt die Nerven an, oft zittern die Hände nervös nud die Augen zwinkern kurzsichtig. Ihre Kleidung ist von einer korrekten Sauberkeit, die selbst den abgetragensten Anzügen einen Schimmer von Eleganz verleiht. Ihr Gebaren ist eckig und formell, die Sprache bürogemäß, im Wesen sind sie freundlich muffig oder offen zuvorkommend, je nach der Art der Arbeitsstelle.

Die Menschen hinter den Schaltern auf dem platten Lande sind heute noch — in der Zeit des Fortschrittes — ungeachtet ihrer sozialen Stellung — nach der sie zum Proletariat gehören — die Träger kleinbürgerlicher Romantik; sie geben das Bild des Spießbürgers ab, unfreiwillig manchesmal zwar. Gern umgeben sie sich mit dem Nimbus beamteter Autorität auch im Privatleben, sie verlangen Geltung auch über ihre Dienstobliegenheiten hinaus. Sie sonnen sich im schwachen Lichte der gesetzmäßigen Ordnung ihres Daseins und sie gauben ein Recht dazu zu haben, weil sie Verantwortungsämter bekleiden. Im Denken und Fühlen sind sie oft reaktionär, zumindest aber konservativ. Der aufgeklärte Teil unter ihnen — das sind die Angestellten der sozialen Institutionen zumeist — hat einen schweren Stand.

Ganz anders sind die Schalterleute der Städte und der Industriezentren. Sie schaffen inmitten des überspannten Tempos unserer Zeit, die sie mitreißt, ob sie wollen oder nicht. Die Schläfen hämmern, die Augen sind gerötet und schmerzen und sie atmen auf, wenn die Dienstzeit vorüber ist. Sie sind der Prellbock für den Unmut dieser wirtschaftlichen Depression; sie bekommen zu hören, was Hunderttausende bedrückt. Froh sind sie deshalb, wenn sie den amtlichen Menschen abstreifen können. Heimwärtsstrebend vermischen sie sich mit der Masse Mensch, unbeachtet, als kleiner, kaum bemerkbarer Teil. Gewiß, auch unter ihnen sind noch viele, die glauben, über der Masse der Arbeitenden zu stehen, aber nicht wenige sind es, die sich bewußt einreihen in die Marschsäulen der Zimmerer einer besseren Zukunft. Das beweist die starke Mitgliedschaft der Schalterbeamten in den Organisationen der AfA-Verbände. Die noch abseits Stehenden, die in sogenannten unpolitischen Organisationen Organisierten, treibt das Rad der Zeit ganz von selbst durch eine reaktionäre Welle hindurch — die ihnen Scheingeltung verspricht — zu den Wegen, die über die organisierte Arbeiterschaft zum Sozialismus führen. Immerhin wird das eine rege Aufklärungstätigkeit erfordern.

Berlin sendet:

Landschaften, Städte, Reisen.

Der Sommer ist die Reisezeit — für jene, die es dazu haben. Sehr viele haben es heute nicht mehr. Ihnen ist nur noch das Wünschen geblieben, die Sehnsucht nach der großen, bunten, wunderbaren Welt, die den Geist in dem erholungshungrigen, arbeitsverbrauchten Körper wund und müde macht. Mancher von diesen Menschen mag den Radioapparat anstellen, wenn die Vorschläge von Sommerfrischen ihm entgegenklingen, und sich erzählen lassen von romantischen Gebirgen und von lieblichen Landschaften und vom Meer, das selten in diesen Vorträgen ein Gesicht hat, aber das mit klarem salzigen Wasser und Sonne und Sandstrand lockt. Er hört von allem nur Andeutungen, denn das wichtigste an diesen Stunden sind die praktischen Ratschläge, wie man billig reist, wo man billig wohnt, wie sich eine Kur mit den geringsten Kosten durchführen läßt. Es ist vielleicht unvernünftig von den Daheimbleibenden, ihre Sehnsucht nur noch heißer zu schüren an die Veranstaltungen, die für Glücklichere bestimmt sind; aber es ist so sehr verständlich. Ein Hauch von Ferne wenigstens weht aus diesen Stunden, ein Erinnern, daß die Welt etwas anders ist als ein ewig gleicher Arbeitsweg durch traurige Straßen und ein Leben in häßlichen, engen, armseligen Räumen.

Die Funkstunde sollte sich dieser Hörer erinnern und versuchen, auch ihnen die Welt aufzutun. Sie bringt Vorträge von abenteuerlichen Reisen, sendet Querschnitte von Landschaften. Aber das alles ist nicht von der Art, wie es Menschen brauchen, die das Leben ganz fern ab von diesen Wirklichkeiten gestellt hat. Aus diesen Veranstaltungen wächst nur für den ein Stück Welt, der es sich daraus Satz für Satz zusammenbauen kann, der den Umriß ahnt, der erfüllt werden soll. Jenen, die nichts davon wissen, werden solche Darbietungen im besten Fall Belehrung oder Unterhaltung, aber nie Leben. Das Erlebnis eines reisegewohnten Vortragenden wird nie ihr eigenes; das Landschaftsbild eines Menschen, der von Kunst und jahrhunderteferner Geschichte weiß und sie zu seinem Gesichtseindruck in Beziehung bringt, wird für sie nie Gestalt gewinnen.

Synthese, nicht Analyse!

Fast jede Landschaft, die der Rundfunk vor seinen Hörern hinstellt, ist eine wissenschaftliche Analyse, Zergliederung in Einzelteile, Untersuchung ihrer Zusammensetzung. Die Funkstunde sollte sich bewußt werden, daß für die meisten Hörer nur die Synthese, die Zusammenschmelzung des Gesamteindrucks aus Einzelheiten, überhaupt eine Vorstellung von Ländern, Menschen und Dingen wecken kann.

Synthese ist produktives Schaffen. Der Durchschnitt der Menschen aber ist im Geistigen nur reproduktiv. Daß dieser Durchschnitt auch bei allen Veranstaltungen vor dem Mikrophon überwiegt, ist bei dem Mangel an genialen Geistern eine Erscheinung, mit der man sich aber abfinden muß. Wir werden immer Vorträge hören, in denen der Redner aus seiner Ich-Perspektive ein Land beschreibt, und wir werden sein Erlebnis auch gern hören, wenn es nur erlebt wurde. Und wir werden auch wohl in absehbarer Zeit nicht mit Städtequerschnitten verschont bleiben, die das Unterbewußtsein des Hörers mit einer dunklen Angst füllen, weil sie die Vorstellung auslösen, daß hinterher ein strenger Lehrer Jahreszahlen und Kunstepochen und die Einwohnerzahlen und die Industrie- und Handelszweige unerbittlich abfragen wird, während man, statt darauf aufzumerken wie einst in den Schulstunden, an soviel Interessanteres gedacht hat. Damals haben wir viele Jahre lang Geographieunterricht gehabt; was die meisten von uns davon ins Leben mitgenommen haben, war ein etwas ungenaues Wissen von der Verteilung bestimmter schwarzer Punkte und Striche und blauer und grüner und brauner Flecken auf der Landkarte, die wir als Städte und Flüsse und Meere und Ebenen und Gebirge zu bezeichnen hatten. Und dieser Geographieunterricht war schlecht und falsch und unsinnig, denn er zeigte uns weder die heiter bunte Oberfläche der Welt, noch das oft recht unheitere Leben, das die Menschen darauf führen. Und deshalb würde die Funkstunde mit Führungen in diese Wirklichkeit nicht nur jenen etwas Welterleben schenken, denen die Möglichkeit fehlt, es selber zu sammeln; denn viele, die heute noch kürzere oder weitere Reisen machen können, haben nie gelernt, voraussetzungslos zu sehen und zu beobachten, und die Welt wächst ihnen nie über den eigenen engen Gesichtskreis heraus.

Dabei hat wohl jeder die Sehnsucht, Unbekanntes, ihm Unbekanntes zu entdecken, und der Mensch, der in eine ihm fremde Sommerfrische fährt, ist ein Stück Robinson, der für eine Zeit ungewohnte, abenteuerliche Lebensformen für sich vorausahnt. Der Bildungsphilister, der nur von einem Stern im Bädeker zum anderen reist, ist gar nicht so häufig, und er wäre selbst dann wohl kaum zahlreicher vertreten, wenn solche bildungsbelasteten Reisen keine besonderen Forderungen an den Geldbeutel stellten. Der Rundfunk braucht mit seinen Veranstaltungen auf diesen Menschentyp wirklich keine Rücksicht zu nehmen; wer nur klug mitreden will, soll sich anderswo belernen als durch Rundfunkdarbietungen, die Leben in Zahlen und Schlagworten verwandeln.

Anschauung, nicht Wissen!

Veranstaltungen, die den Hörern eine Landschaft heraufbeschwören sollen, dürfen nur von Menschen geleitet werden, die von dieser Landschaft so gepackt sind, daß sie in jedem ihrer Züge ihr ganzes Gesicht sehen. Dann wird jede Einzelheit, die sie zeigen, im Rahmen der Veranstaltung die richtigen Ausmaße haben. Das mundartliche Gedicht, das Chanson, der Musikvortrag werden nicht als unterhaltendes Beiwerk erscheinen, sondern nur, wenn sie notwendiger Bestandteil des Ganzen sind. Die Menschen und ihr Leben werden nicht gute oder schlechte Literatur, sondern gegenwärtige Wirklichkeit sein. Man könnte sich denken, daß so in anspruchslosen, gehaltvollen Veranstaltungen allmählich ganz Deutschland sich vor den Funkhörern aufbaut, daß die Entwicklung weiter geht — das braucht nicht aufeinanderfolgend zu sein, sondern kann durchaus übereinandergreifen — und aus Staaten und Erdteilen allmählich ein plastisches Bild der Welt erwächst, teils bis in alle wesentlichen Einzelheiten scharf sichtbar, teils nur in den Umrissen deutlich. Nicht Wissen, sondern Anschauung zu geben, wäre die Aufgabe solcher Stunden, die den Hörer nicht zum verständnisvollen Nachdenken, sondern zum sinnlichen Miterleben führen müßten. Dann könnten sie wirklich, wenn auch nicht für den Körper, so doch für den Geist, ein Reiseersatz werden, und sie könnten dieselben fruchtbaren Auswirkungen haben wie eine mit offenen Augen durchlebte Reise; die enge Nähe würde sich vor dem Hörer auftun und ihn Heimat und Welt in seinen Gesichtskreis rücken mit ihrer Landschaft und mit ihren Menschen.

Erst wer so gesehen hat, kann in Einzelheiten eindringen; er wird vom Ganzen aus auf Einzelprobleme zurückgreifen, um seinen Gesamteindruck zu vertiefen. Diese Einzelheiten kann der Rundfunk jedoch nur in sehr begrenztem Maße sichtbar machen. Manche wirtschaftlichen, kulturgeschichtlichen und künstlerischen Entwicklungen können in der Form eines populären 25-Minuten-Vortrages gewiß durchaus so erörtert werden, daß der daran interessierte Hörer die Anregung für eigene Weiterarbeit daraus gewinnt; aber man sollte sich davor hüten, die großen Gegenwartsprobleme von Wirtschaft und Politik mit ein paar pathetisch klingenden, inhaltslosen Sätzen nebenher in solchen Veranstaltungen und Vorträgen anzuschneiden. Der Rundfunk kann in seinen Städte- und Landschaftsbildern mit Erfolg nur Zustände sichtbar zu machen versuchen; die Betrachtungen darüber, weshalb diese oder jene Zustände bestehen, lassen sich nur in umfangreichen Abhandlungen anstellen; am allerwenigsten aber kann der heutige deutsche Rundfunk mit seiner beinahe allgemeinen Furcht vor klaren Stellungnahmen sie geben.

Tes.

Rechtsfragen des Tages

Lohnpfändung.

Ein Kaufmann hatte viele Jahre hindurch eine Vertrauensstellung in einem größeren Betrieb inne, die er verlor, als der Betrieb nicht mehr aufrechterhalten werden konnte. Er wurde arbeitslos und mußte, um seine Familie vor Not zu schützen, ein kleines Kapital, das ihm seine Frau in die Ehe eingebracht hatte, angreifen. Als auch dieses verbraucht war, mußte er notgedrungen Schulden machen. Der Gläubiger klagte seine Forderung ein, und erwirkte gegen den Kaufmann einen rechtskräftigen Schuldtitel. Endlich, nach langem Bemühen, gelang es dem Schuldner, eine Anstellung zu erhalten, die ihm ein Monatsgehalt von 400 M. gewährte. Beim Vertragsabschluß vereinbarte er mit der Firma, daß nur 195 M. seines Gehaltes an ihn, der Rest jeden Monat an seine Ehefrau gezahlt werden sollte. Er begründete diese Vereinbarung mit seiner Verpflichtung, seiner Ehefrau ihr Eingebrachtes, über das er ja als Ehemann ein Verfügungsrecht gehabt habe, wieder zu erstatten. Diese Vereinbarung mußte der Schuldner treffen, da sonst ein Teil seines Gehaltes, soweit es 195 M. monatlich überstieg, gemäß § 850 der Zivilprozeßordnung unterworfen gewesen wäre.

Sobald der Gläubiger erfuhr, daß sein Schuldner wieder in fester Stellung war, ließ er auf Grund des Schuldtitels bei der Firma (als Drittschuldnerin) das Gehalt, soweit es die nicht pfändbare Grenze von 195 M. und den dem Schuldner als Familienvater zu belassenden Teil des Mehrbetrages überstieg, pfänden. Die Drittschuldnerin hätte nun den gepfändeten Teil an den Gläubiger auszahlen müssen; sie tat es indes auf Grund der getroffenen Vereinbarung nicht, und wurde von dem Gläubiger verklagt, da nur ein Scheinvertrag vorliege, und dieser Vertrag gegen die guten Sitten verstoße.

Dem konnte sich das Gericht nicht anschließen, es wies die Klage mit folgender Begründung ab: Ein Angestellter könne bei Antritt seiner Stellung Vereinbarungen über die Zahlung seines Gehalts treffen, um seine Familie vor Not zu schützen. Es verstoße auch nicht gegen die guten Sitten, wenn ein Ehemann zunächst das eingebrachte Gut, aus dem er in Zeiten der Not gelebt hatte, seiner Ehefrau zurückerstatte, ehe er seine Gläubiger befriedige. Auf diesem Standpunkt stehe auch das Reichsgericht.

M. Falkenfeld.

Das neue Buch

Hausierer*)

Franz Jung, der revolutionäre Dichter und Autor dieses Buches, versucht „in Inhalt und Form im Rahmen einer Erzählung bestimmte wirtschaftliche und soziale Grundlagen der Gesellschaft aufzuzeichnen". Mehr als das: Er übt an ihnen auch Kritik. Er nimmt die Dinge scharf unter die Lupe, prüft sie, wägt sie ab. Und dies mit einer durchdringenden Sachlichkeit, mit einer geradezu ins Herz schneidenden Kälte. Jung beherrscht die kaufmännische Materie mit einer Souveränität, die verblüfft und zugleich fesselt. Immer wieder überrascht die fachtechnisch durchaus einwandfreie Behandlung und Darstellung eines Merkantilismus, der eben der Merkantilismus unserer Zeit ist, und den Jung eigentlich als erster und einziger in wahrhaft unverblümter Weise aufzeigt.

„Hausierer", das ist jener Handelstyp, den man sowohl belächelt als auch verachtet. Hausierer sind lästig. Sie handeln mehr als Geld Fußtritte, grobe Schimpfe und ablehnende, verächtliche Blicke ein. Wohin sie kommen, begegnet ihnen Mißtrauen, verfolgt sie schmählicher Verdacht, der ihnen Diebstahl, Raub und ärgeres noch unterschiebt. Sie sind unter den Handelsleuten die Deklassierten, die an den Rand Geschriebenen im Saldokonto des Weltmarktes.

Und trotzdem! Welcher Unterschied besteht zwischen dem im Kriege zum Krüppel geschossenen Manne, der mit Schnürsenkeln, Streichhölzern, Halbseiden, Krawatten usw. an Straßenecken und in Lokalen handelt und dem geldgewaltigen Bankier?

Darauf gibt Jung in seinem Roman die Antwort. Nämlich die: Der Unterschied in der Abwicklung des Geschäftes ist gering. Nur das Ziel, der Gewinn und vor allem der äußere Habitus unterscheiden den Handel mit und um die Ware.

Und diese Ware kann sowohl eine Zeitschrift, „Bildungsmaterial" für das Volk, als auch Gesinnung, Gedanken und Erlebnisse sein, die in der gleichen Weise wie Schnürsenkel und Streichhölzer abgesetzt werden. Hausieren, das ist der Handelsgeist unserer Zeit. Und mit allem, ob es Manschettenknöpfe oder Ideen sind, — hausieren —, egal. Der Umsatz macht's. Das ist die Hauptsache.

„Und siehe, es enthüllt sich der Alltag, die Beschränktheit, der Schwindel, der Wettlauf nach dem kleinsten Vorteil, das Unzuverlässige im Menschlichen und das Fehlen jedweder Kameradschaft: was bleibt, ist das Erschütternde einer lebensunfähigen Schwäche." So schreibt der Autor im vorletzten Kapitel seines Romans und zieht damit die Bilanz. Das Schicksal des Heldenbrüderpaares Jensen hat sich erfüllt. Das Ende einer glänzenden, wenn auch etwas dunklen Karriere bildet finanzieller, körperlicher und moralischer Bankerott. Dora, die Frau des einen, flieht aus der Stickluft, in der ihr Mann umgekommen ist — und der, zu dem sie flieht, ist wahrscheinlich wieder ein Schwindler — ein Hausierer.

Jung hat einen vorzüglichen Roman geschrieben. Er ist ebenso spannend wie aufklärend und erhebt sich insbesondere in den Schlußkapiteln zu dichterischer und gedanklicher Größe.

Friedrich Lichtneker.

*) Verlag Der Bücherkreis GmbH., Berlin SW. 61, 1931.

WAS DER TAG BRINGT

ERZÄHLT VON YORICK

Die Hosn

Personenzug Regensburg—Plattling. Abteil dritter Klasse, so eins, womit uns die Reichsbahn seinerzeit bei Einführung des Zweiklassensystems beschummelt hat, indem's nämlich eins vierter Klasse ist. Infolgedessen ist es auch viel geräumiger, lustiger, gemütlicher, trotz voller Besetzung mit Ausflüglern, Arbeitern, Marktfrauen. Mitten dazwischen auch ein Handwerksbursche, dem das Fechten ausnahmsweise so viel Geld eingebracht hat, um ein Stückchen fahren zu können. Auf dem Schoß hält er liebevoll ein verschnürtes Paket. In einer alten Marktfrau erwacht die Neugier, die ja in Bayern und in Sachsen nie sonderlich fest schläft.

„Etzt warum tean S' Eahner Paketl net nauf aufs Gepäckbrettl, ha?"

Hütn werd i mi!" sagt der Bursche entrüstet. „Nachher werds drückt."

„Was is denn so ausgfallenes drin, in dem Paketl, daß 's nöt drückt wern derf, ha?"

„Gell, dees mechten S' wissn, ha?"

„Freili mecht is wissn!"

Der Bursche grinst stolz. „No, sagn S' scho!" fordert ein Arbeiter.

Der Paketbesitzer streichelt über das Packpapier, strahlend: „A Hosn."

„Was Sö nöt sagn! A Hosn! Woher ham S' denn die Hosn?"

„Dersochtn!"

„Da schaugst, dersochtn! Is denn no guet, die Hosn?"

„I hab's no nöt auffigmacht. Wissen S', i wann dös Paketl aufmach, nacha tät i die Hosn a glei anziagn. Da wart i scho liaber."

„Etzt warum müessen S' da warten, ha? Da gengan S' fei da hier aufs Abortl und ziagn's an, Eahnere neue Hosn!"

„Da ham S' nöt unrecht; da hams fei würklich gar nöt unrecht!" meint der Bursch, glücklich, bald in den Besitz, in den eigentlichen Besitz des neuen Prachtstückes zu kommen. „Un mei alte Hosn, den Fetzn, den damischen, den wirf i glei zum Abortfensterl naus, haha! Den können S' pfeigrad vorbeifliagn sehgn, den damischen Fetzn, den damischen, haha. . . ."

Und kindlich lachend verschwindet er im Abortl.

Nach drei Minuten fliegt tatsächlich, unter dem Gejohle und Geschmunzle der Mitfahrer, die alte Hose am Abteilfenster vorbei und beschließt ihr wanderungenreiches Leben am beschaulichen Hange des Bahndammes.

Die Spannung im Abteil wächst. Bald muß die Nachfolgerin der so schnöde Verworfenen erscheinen, bald muß der Bursch mit dem Umziehen fertig sein, bald . . . .

Es dauert reichlich lange. Auffallend, abnorm lange. Der Zug hat inzwischen schon an zwei Stationen gehalten, und an der nächsten Station müssen mehrere aussteigen, die sich nicht um den Genuß des Anblicks und um ihre Anteilnahme am bescheidenen Glück des Burschen bringen lassen wollen. Einer von ihnen pocht leise an die Pforte mit der Aufschrift „Besetzt". Keine Antwort.

Jetzt wird man langsam ungemütlich. Ein gutes Dutzend bayerischer Fäuste trommelt im Rhythmus des Watschentanzes an die Tür. Und dann schreit einer: „Auftean dahier, oder . . ."

Jetzt öffnet sich zaghaft ein Spalt; in ihm erscheint der feuerrote Kopf des Burschen. „Der wo mi dees gegeben hat, der mueß si geirrt ham, grausli hat sich der geirrt, der dalkete Uhu der hundshaiterne. . . . ."

„Wieso denn geirrt! Kommen S' do naus!"

„I kann jo nöt nauskommen!"

„Etzt kommen S' naus und zeigen Eahnere Hosn, oder . . . ."

„Dees is ja gar kei Hosn — dees is do a Jackn!"

An der nächsten Station mußte, wohl oder übel, der Stationsvorsteher mit einer alten Diensthose aushelfen. Also geschehen im Personenzug Regensburg—Plattling.

Das Karnickel

Diese Geschichte sei erzählt, auf daß jeder aus ihr die tröstliche Gewißheit entnehme, wie auch in Frankreich die Justiz ihre Sorgen hat.

Bei Le Mans gibt es einen biederen Wegewärter, der hat einen Stall voll Kaninchen. Eines Mittags bricht aus diesem Stall ein Stallhase aus und sucht das Weite. In einem nahen Feld läßt er sich's wohl sein.

Der Wegewärter alarmiert seine Frau und beide setzen dem Entflohenen nach. Indes das rüstige Karnickel denkt gar nicht daran, sich fangen zu lassen. Endlich wird dem Wegewärter die Sache zu bunt und der Alten zu knapp. Er geht in sein Haus, holt seine Flinte und schießt seinen Stallhasen ab. Er schmeckt am nächsten Tage ganz gut.

Kurze Zeit darauf wurden der Wärter und seine Frau vor den Kadi zitiert. Sie sollten sich verantworten: er wegen Jagdfrevels, weil er seinen Hasen während der Schonzeit geschossen hatte, sie wegen Hehlerei, weil sie die Beute gebraten und mitgegessen hatte.

Das Gericht von Le Mans beriet drei Stunden. Es suchte die Frage zu lösen, ob der Wärter seinen eigenen Stallhasen statt durch einen Schuß, nicht durch einen Schlag hinter die Löffel hätte töten müssen, und ob der Schlag hinter die Löffel nach Lage der Umstände anbringbar gewesen wäre. Wenn aber nicht, ob dann ein Schrotschuß als Jagdfrevel aufzufassen sei, ob sich die Schonzeit auch auf Stallkaninchen erstrecke und ob man zwischen seinen eigenen Tieren wildern könne. Drei Stunden. . . .

Dann siegte die Vernunft oder die Ratlosigkeit, was in diesem einmaligen Falle auf eins herauskommt: Die Angeklagten wurden freigesprochen.

Wie gesagt: Nicht nur bei uns hat die Justiz ihre Sorgen. .

Schwieriges Studium

Ueber Filmstars grassieren so viele falsche Meldungen; die müssen von Fall zu Fall mal berichtigt werden. Besonders bei den Liebesszenen, die ja noch immer die Hauptsache sind; besonders da denkt jeder Jüngling und jeder Backfisch: das kann ich auch. Man liest ja, wie das zugeht: Achtung, Aufnahme, aufblenden, Umarmung, Kuß, Schluß.

Aber dem ist mitnichten so. Welch ausgiebige und gewissenhafte Vorarbeit, ja, welch geradezu wissenschaftliche Vorarbeit solch ein Kuß kostet, das hat uns zum ersten Male Miß Jeannette Mac Donald, erste Hollywooder Klasse, verraten. Jeannette nämlich hat sich, um den an sie gestellten Anforderungen gerecht zu werden, eine Bibliothek von 3000 Bänden zusammenkaufen müssen; und diese 3000 Bände handeln alle von der Liebe und von der Liebeskunst. „Habe ich zum Beispiel", so erklärt Jeannette, „die Liebesgeschichte einer Holländerin darzustellen, so vertiefe ich mich in die Bücher ihrer Heimat, um zu wissen, was solch ein Mädchen empfindet."

Bedauernswertes Geschöpf! Die Rolle etwa der schönen Helena muß bei Jeannette platterdings eine Gemütsdepression hervorrufen; denn nun muß sie zweifellos die ganze Ilias lesen, noch dazu möglichst in der Ursprache. . . .

Dem böswillig kritteln den Europäer allerdings, der sich von Zeit zu Zeit solche Hollywooder Liebesfilme ansieht, dem will es scheinen, als sei für Fräulein Mac Donald das Studium von zwanzig Bänden Courths-Mahler mehr als ausreichend.

Nr. 322
48. Jahrgang

Technik

Montag
13. Juli 1931

Papier aus Holz

Heinrich Voelters Patent vom 3. Juli 1861

Das Bestreben der Menschen, ihre Gedanken durch schriftliche und bildliche Aufzeichnungen späteren Generationen zu überliefern, führte schon in frühester Zeit zu primitiven Methoden wie Einmeißeln in Stein und Metall und Einbrennen in Holz. Seit etwa 3500 v. Chr. kannten die Aegypter die Bereitung eines elastischen, beschreibbaren Stoffes in Form von Rollen und Blättern aus der Sumpfpflanze Papyrus, mit dem die bedeutende Handelsstadt Alexandria das Abend- und Morgenland jahrhunderterlang versorgte. Ein anderes Material der alten Zeit war das aus Tierfellen gewonnene Pergament. Es hatte seinen Ursprung angeblich im 2. Jahrhundert v. Chr. in Pergamon, und sein Gebrauch in Europa reichte bis in das Mittelalter hinein.

Die erste Kunde vom Papier stammt aus China, wo es vermutlich im 2. Jahrhundert v. Chr. erfunden wurde.

Fäden der Baumwolle, des Hanfes und Bast und Rinde des Maulbeerbaumes dienten als Rohstoff.

Die Erfindung kam über Korea nach Japan, wo schon frühzeitig ein Papiergewerbe entstand, als Erzeuger leichter, jedoch sehr fester „Japan-Papiere" bekannt. Um 700 n. Chr. erfuhren die Araber von der neuen Kunst und brachten sie nach Vorderasien und ins Abendland, wo sie sich im 12. Jahrhundert von Spanien aus weiter über Europa verbreitete, so daß Venedig schon um 1300 als Hauptsitz des europäischen Papierhandels gelten konnte. Inzwischen hatte man gelernt, auch Baumwoll- und Leinenlumpen als Rohstoff zu verwerten und die Papierherstellung zu verbessern, indem man das Zerfasern des Stoffes durch Stampfwerke (fallende Hämmer) besorgte, zu deren Antrieb mittels Schaufelrädern fließendes Wasser Gelegenheit bot. So entstanden die ersten Papiermühlen, in der Regel an Wasserläufen erbaut.

Die erste Papiermühle in Deutschland wurde 1390 in Gleismühl bei Nürnberg errichtet.

Die Lumpen, jetzt zum wichtigsten Rohstoff geworden, mußten zunächst von Schmutz, Knöpfen, Schnallen und dergleichen befreit, darauf sortiert und gewaschen werden, bevor man sie in das Stampfwerk gab. Hier wurden sie unter Wasserzusatz zu feinem, dünnem Faserbrei zerkleinert, den man in eine etwa 1,5×2 Meter große Schöpfbütte füllte und durch fortdauerndes Rühren ein Absetzen der Fasern unten am Boden verhinderte. Aus der Bütte wurde mit der Form in Gestalt eines hölzernen Rahmens mit darüber gespanntem, feinem Drahtsieb der Brei geschöpft und die Form so lange geschüttelt, bis das Wasser durch das Sieb abgelaufen und die obenliegende Faserschicht gut verfilzt war. Dann drückte man die Schicht auf Filz („Gautschen") und legte abwechselnd Schichten und Filze zu einem 1—1,5 Meter hohen Stoß „Pauscht") aufeinander, aus dem man unter einer Presse das Wasser herausquetschte. Eine zweite Pressung der Bogen ohne Filze und das Trocknen durch Aufhängen folgte. Um das Papier beschreibbar zu machen, wurden die Bogen in eine Leimlösung getaucht, danach getrocknet und mittels Walzen geglättet. Auf diese Weise geschah im Mittelalter und sogar zuweilen bis in die neuere Zeit hinein die Herstellung des „Hand- oder Büttenpapiers".

Statt des Stampfwerks kam um die Mitte des 18. Jahrhunderts die in Deutschland erfundene, in Holland verbesserte und allgemein als „Holländer" bezeichnete Zerfaserungsmaschine in Gebrauch, die durch ein Messerwerk ein feineres Zermahlen der Lumpen bewirkte. Wesentlich war

die von Robert 1799 in Frankreich gemachte Erfindung einer Papiermaschine,

auf der nicht einzelne Blätter, sondern ein endloses Papierband gewonnen werden konnte. In Deutschland kam die erste Maschine 1819 in Betrieb. Bald noch wichtiger war die Erfindung eines neuen Rohstoffes, da die Lumpen unterdessen ziemlich knapp geworden waren. Der Regensburger Pastor Schäffer veröffentlichte schon 1765 ein Buch über die von ihm angestellten Versuche, Holz- und Strohfasern zur Papierbereitung zu benutzen. Erst viel später wurde dieser Gedanke wieder aufgegriffen, und

am 3. Juli 1861 erhielt Heinrich Voelter in Heidenheim ein preußisches Patent auf die „maschinelle Bereitung von Holzstoff zur Papierfabrikation",

die ihm zusammen mit F. G. Keller in Mittweida gelungen war. Der so hergestellte „Holzschliff" konnte indessen an Güte mit den Lumpenfasern nicht wetteifern, da er noch die harzigen Bestandteile des Holzes enthielt, die ein schnelles Vergilben des Papiers im Sonnenlichte verursachten. Eine Verbesserung bot daher das von Mitscherlich begründete Verfahren zur chemischen Behandlung des Holzes, die den „Holzzellstoff", eine fast reine Zellulose lieferte. Aehnlich verhält es sich mit dem mechanisch und chemisch zubereiteten Stroh. Die neuzeitliche Papierfabrikation geht von den drei Rohstoffen: Gewebeabfälle (Lumpen, auch Hadern genannt), chemisch aufgeschlossener Zellstoff (aus Holz, Stroh oder Gräsern) und mechanisch bereitete Holzfasern (Holzschliff, auch Holzstoff genannt) aus.

Die Hadern werden zunächst im Haderndrescher gründlich gereinigt und in Baumwolle, Leinen, Hanf und Jute nach Reinheit und Farbe sortiert. Zum Zerkleinern dient ein Messerwerk, der Hadernschneider, aus dem die geschnittenen Hadern in den Hadernstäuber und zur Befreiung von Fett und Farbe in den Hadernkocher kommen, in dem sie unter erhöhtem Druck mit Zugabe von Soda oder Aetzkalk gekocht werden. Nach anschließendem Waschen im Waschholländer besorgt ein Mahlholländer die Zerfaserung zu feinem Brei, der sodann entwässert dem Bleichholländer zugeführt wird. Hier bleicht eine Chlorkalklösung die noch graue bis grauweiße Masse zu blütenweißem Faserstoff, der, wiederum gewaschen und entwässert, jetzt das sogenannte Halbzeug bildet. Das entrindete und zerkleinerte Fichten-, Kiefern- oder Tannenholz wird für die Zellstoffbereitung in Druckkochern entweder nach dem Sulfitverfahren mit schwefliger Säure oder nach dem alkalischen Verfahren mit Aetznatron behandelt. Hierdurch gehen die harzigen Bestandteile des Holzes in Lösung, während der Zellstoff nur wenig angegriffen wird. Nach dem Auswaschen der Kochlösung erfolgt die Zerfaserung des nur noch lose zusammenhängenden Holzes und ebenso ein Bleichen zu feinstem, weißem Halbzeug. Auf entsprechende Weise gewinnt man Zellstoff aus Stroh und Gräsern. Holzschliff entsteht durch Zerfaserung entrindeter und von Aesten befreiter Holzklötze beim Auspressen gegen eine sich drehende Schleifscheibe. Großkraftschleifer von etwa 1000 PS mit vier zur Erzielung gleichmäßigen Anpressens angebrachten hydraulischen Pressen und selbsttätiger Holzzuführung liefern in 24 Stunden bis 2000 Kilogramm Holzstoff. Die vom Spritzwasser fortgeschwemmten Fasern laufen, nachdem sie den Splitterfänger passiert haben, über Siebe zunehmender Feinheit, werden sortiert und stellen nach dem Entwässern fertiges Halbzeug dar.

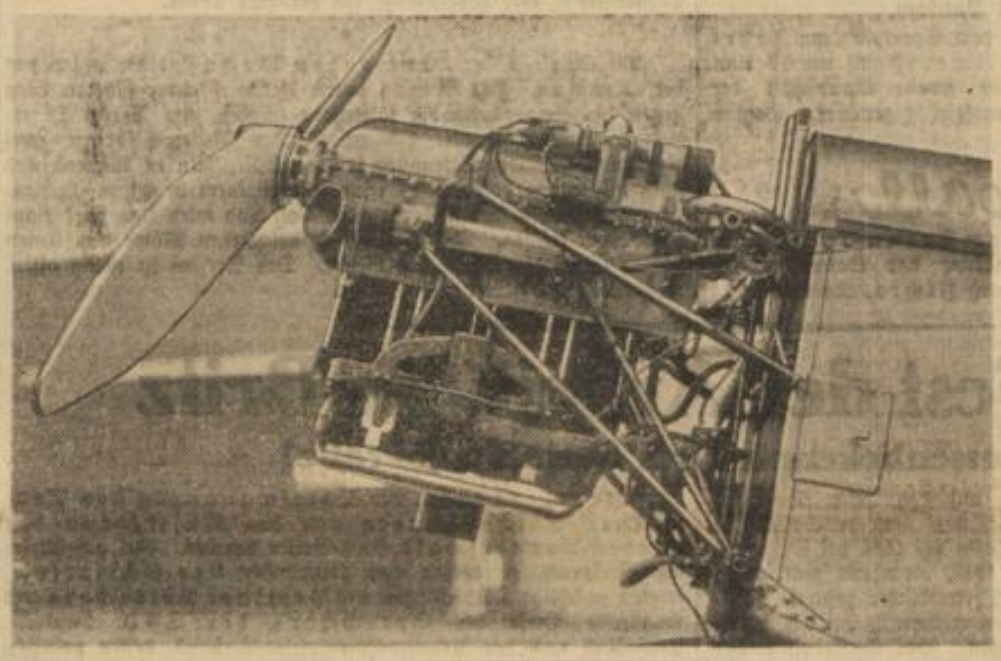
Die Verarbeitung zum Ganzzeug geschieht im Ganzzeugholländer,

in den die verschiedenen Halbzeuge je nach der gewünschten Papiersorte zu bestimmten Anteilen gegeben werden. In den Ganzzeugarbeiten gehört die Appretur, die je nach dem gewünschten Erfolg vor, während oder am Ende des Mahlprozesses vorgenommen wird. Als Zusätze kommen Bindemittel wie Tier- oder Pflanzenleim und gelöstes Harz, daneben stärkehaltige Präparate, geschlämmte Porzellanerde u. a., sowie auch Farbstoffe in Betracht. Nach Beendigung des Feinmahlens und Durchmischens ist das Ganzzeug fertig für die Papiermaschine. Auf der Langsiebmaschine läuft der Faserbrei aus einer Bütte über Sand- und Knotenfang auf das 2 bis 3 Meter breite Langsieb, das durch dauernde Rüttelbewegungen eine vollständige Verfilzung der Faserschicht und ein Ablaufen des Wassers bewirkt. Nach weiterem Entwässern und Pressen

kommt das fertige endlose Papierband zwischen dampfgeheizte Trockenwalzen und wird zum Schluß aufgerollt.

Die Rundsiebmaschine besitzt einen zylindrischen Siebmantel, der bei der Drehung den Brei aus der Bütte schöpft und weiter befördert. Das Rohpapier wird sodann zur Leimung über Walzen durch eine Tierleimlösung geführt, von überschüssigem Leim befreit und getrocknet. Ein Glättwalzwerk (Kalander) mit bis 16 Walzen, abwechselnd polierte Hartguß- und etwas elastische Stoffwalzen, ermöglicht die Herstellung glänzenden (satinierten) Papiers. Danach folgt das Schneiden der Formate, Linieren, Falzen Zählen und Verpacken. Zeitungspapier für Rotationsdruck muß ein zweites Mal fest aufgerollt, d. h. „umgerollt" werden

Der Lumpenanteil am Rohstoff beträgt etwa 5 Proz., der Holzanteil 95 Proz. Zeitungspapiere haben gewöhnlich zwei Drittel Holzschliff und ein Drittel Holzzellstoff. Der Wert des Papiers steigt mit der Abnahme an Holzschliff- und Zunahme an Lumpengehalt. Die bekannten Wasserzeichen entstehen beim Pressen des Papiers, und zwar werden die Stellen, an denen sich die erhaben angebrachten Formen (Buchstaben, Wappen u. dgl.) befinden, dünner und infolgedessen durchscheinender. E. H.



Hirths neuer Flugmotor

Hellmuth Hirth, einer der an Dienstjahren ältesten Flieger, hat einen neuen Flugmotor konstruiert, der große Benzin- und Oelersparnis bringt. Der Motor hat vier hängende, hintereinander liegende Zylinder, leistet bei 2100 Touren 65 PS und braucht dabei pro Stunde nur 18 Liter Brennstoff und ein Zwanzigstel Liter Oel. Alle Lager laufen in Nadellagern.

„Bitte, recht freundlich!"

Photos vor 100 Jahren — und jetzt —!

Wenn wir heute mit unsern Photoapparaten, womöglich mit einer Kleinkamera in der Westentasche, losziehen, lustig eine Aufnahme nach der anderen machen und vielleicht zum Schluß die Arbeit des Entwickelns und Kopierens noch dem Drogisten überlassen, so lohnt es sich schon einmal, in jene Zeit zurückzublicken, als Louis Jaques Mandé Daguerre, ein französischer Maler, seine ersten „Daguerreotypien", die Vorläufer unserer jetzigen photografischen Bilder herstellte. Es sind jetzt 80 Jahre, daß er das Zeitliche segnete.

Die Schwärzung von Silbernitrat durch auftreffendes Licht erkannte der Arzt J. H. Schulze aus Halle schon 1727 und benutzte sie zum Kopieren ausgeschnittener Schriftzüge. Die ersten mit einer Kamera erzeugten Bilder stammen von Niepce aus dem Jahre 1822, der für seine Zwecke mit lichtempfindlicher Asphaltlösung versehene polierte Zinnplatten, die nach der Belichtung mit Oelen fixiert wurden, verwendete. 1839 veröffentlichte Daguerre eine genaue Beschreibung seines Verfahrens, das als erstes mit einer besonderen Entwicklung zur Sichtbarmachung des auf der belichteten Platte befindlichen Bildes arbeitete.

Die zur Herstellung einer Daguerreotypie erforderlichen Vorbereitungen, wie auch das Entwickeln und Fixieren der Platte selbst, waren recht umständlich und zeitraubend. Zunächst mußte die zur Aufnahme bestimmte Silberseite der mit Silber plattierten Kupferplatte recht blank poliert werden, was mit fein geriebenem Bimsstein und Olivenöl geschah. An das folgende Entfetten der Platte mittels Bimsstein und trockenen Baumwollpfropfen schloß sich ein Benetzen des Silbers mit dünner Salpetersäure. Nach nochmaligem Einstäuben und Trockenreiben wurde die Platte über einer Weingeistlampe stark erhitzt, bis sich nach einigen Minuten auf der silbernen Oberfläche eine leichte, weißliche Schicht bildete. Sodann entfernte man durch weiteres Reiben mit Bimsstein den weißen Belag und wiederholte das mehrmalige Polieren und Benetzen mit verdünnter Salpetersäure. Erst, wenn das Silber den erforderlichen Glanz zeigte, setzte man es der Einwirkung von Joddämpfen aus, und zwar so lange, bis eine goldgelbe Schicht entstanden war, wozu, je nach der Raumtemperatur, 5 bis 30 Minuten gebraucht wurden.

Die nun folgende Aufnahme mußte innerhalb einer Stunde vor sich gehen, da sonst die Lichtempfindlichkeit der Jod-Silberverbindung nachließ. Das Objekt (möglichst von der hellen Sonne beschienen) wurde auf einer Mattscheibe scharf eingestellt, an deren Stelle alsdann die in einer lichtdichten Lade (Kassette) steckende Silberplatte in die „camera obscura" eingeführt wurde. Nach der mehrere Minuten dauernden Belichtung war die Entwicklung des Bildes wiederum spätestens nach einer Stunde vorzunehmen. Hierzu diente ein kastenförmiger Apparat, in den die Platte mit der Schicht nach unten, schräg im Winkel von 45 Grad, eingelegt wurde, so daß der am Boden des Kastens durch Erhitzen von Quecksilber erzeugte Quecksilberdampf die Schicht bestreichen konnte, während eine seitlich im Kasten angebrachte Glasplatte den Fortgang der Entwicklun zu beobachten gestattete. War das Bild nach einigen Minuten sichtbar geworden, so entfernte man die Platte aus dem Apparat, die in diesem Zustand ein Betrachten bei schwachem Tageslicht und eine Aufbewahrung bis zu mehreren Monaten schon vertrug. Fixiert wurde mit warmer, filtrierter, gesättigter Kochsalzlösung, wonach ein Nachspülen in reinem und Uebergießen der Platte mit heißem, destilliertem Wasser folgte.

Die auf diese Weise gewonnenen Bilder, die man zweckmäßig unter Glas aufbewahrte, waren direkte Positive mit mattweißem Beschlag an den belichteten Stellen (auf Jodsilber kondensierter Quecksilberdampf) und dunklen unbelichteten Stellen.

Jetzt geht die Sache allerdings etwas weniger umständlich vor sich!

Hermann Ganswindt 75 Jahre

Das Leben eines Erfinders

Viele werden sich Hermann Ganswindt's erinnern, der in den sechziger Jahren durch seine aufsehenerregenden Erfindungen rasch bekannt wurde und in diesen Tagen seinen 75. Geburtstag in voller geistiger und körperlicher Frische begehen konnte.

Sein „Tretmotor", wie man den Seilzugscheibenantrieb mit Trethebeln nannte, wurde erstmalig 1894 in Berlin an Droschken und sogar an Mannschaftswagen der Berliner Feuerwehr mit Erfolg vorgeführt, was die Behörden zu amtlicher Anerkennung veranlaßte. Aber auch für den Betrieb von Werkstattmaschinen, Flaschenspülmaschinen, Lokomobilen, Pflügen, Feldschmieden, Nähmaschinen und eines Schraubenbootes, das dazu noch mit besonderen, das Kentern verhütenden Trommeln (Anti-Kenter-Trommeln) ausgerüstet war, diente der Tretmotor. Ganswindt erkannte bald die Bedeutung der Luftfahrt für die Zukunft. Er erhielt 1883 ein deutsches Patent auf die Erfindung eines lenkbaren Luftschiffes, die als richtig vom Kriegsministerium anerkannt wurde. Der von ihm 1888 erbaute Schraubenflieger-Aeroplan fand ebenfalls anerkennende Begutachtung durch Graf Schlieffen, und schon damals beschäftigte Ganswindt sich mit der Konstruktion eines Weltenfahrzeuges, dem Vorläufer des modernen Weltraumraketenschiffes. Weitere Erfindungen von ihm, die z. T. in Deutschland und auch vielfach im Ausland patentiert wurden, sind der bekannte „Freilauf", der vielscharige Motorpflug und das Drahtachsenlager, das wegen seiner geringen Reibung und guten Haltbarkeit bei Fahrrädern und Transmissionen Anwendung fand.

Gegenwärtig beschäftigt sich der in Schöneberg, Tempelhofer Straße 7 wohnende Erfinder, der zurzeit in recht kümmerlichen Verhältnissen lebt, mit Plänen für ein neuartiges Schiff. E. H.

Ehrung Oskar v. Millers durch die Stadt Frankfurt. Der Magistrat von Frankfurt am Main hat beschlossen, den Altmeister der deutschen Elektrotechnik, Oskar v. Miller, den jetzigen Leiter des Deutschen Museums in München, in Erinnerung an die vor 40 Jahren stattgefundene Internationale Elektrotechnische Ausstellung in Frankfurt/Main die Ehrenplakette der Stadt Frankfurt/Main zu verleihen und eine Straße nach ihm zu benennen.

Arbeiter-Serienspiele

ARBEITER FUSSBALL

Pankow Sieger im Hansa-Blitzturnier

Hansa 31 hatte mit seinem Blitzturnier einen vollen Erfolg zu verzeichnen. Leider trat Nowawes trotz vorheriger Zusage nicht an. Mehr als 500 Zuschauer verfolgten die Spiele mit großem Interesse. Die sehr knappen Resultate zeigen, daß die Mannschaften mit dem Willen zum Sieg in die Kämpfe gingen. Im ersten Treffen standen sich Pankow und Eiche-Köpenick gegenüber. Die Pankower waren von Anfang an die bessere Mannschaft. Wenn es trotzdem nur zu einem 1:0-Ergebnis kam, so trägt hieran die vorzügliche Abwehrarbeit der Köpenicker Hintermannschaft das Hauptverdienst. Wer geglaubt hatte, daß Pankow gegen Hansa glatt gewinnen würde, sah sich getäuscht. Bei der Pause lautete das Resultat noch 0:0. Dann waren es die Pankower, die den ersten Treffer erzielten. Wenige Minuten später glichen die Hanseaten durch einen Elfmeter aus. Erst in der letzten Minute gelang es Pankow, einen Hochball in das Netz Hansas zu setzen. Mit 2:1 blieben die Pankower glückliche Sieger. Das letzte Spiel Hansa gegen Eiche endete ebenfalls nur 2:1, aber diesmal für Eiche. Damit haben die Köpenicker, die im allgemeinen als Turniersieger galten, den zweiten Platz belegt. Der Stand des Turniers lautete: Sieger Pankow mit 4:0 Punkten und 3:1 Toren. Es folgt Eiche mit 2:2 Punkten und 2:2 Toren. Den Schluß macht Hansa mit 0:4 Punkten und 2:4 Toren.

Nach Schluß des Turniers spielten Hansa und Pankow noch einmal. Wieder konnten die Pankower mit 2:1 den Sieg erringen. — Britz 88 spielte mit zwei Männermannschaften gegen Freie Scholle. Während die ersten Mannschaften unentschieden 2:2 spielten, gelang es den Britzer Zweiten mit 3:1 zu gewinnen. — Lichtenberg 1 und Wacker 30 trennten sich mit einem 4:2-Resultat für Lichtenberg. Minerva 28 konnte gegen den ASV. Neukölln mit 6:0 glatter Sieger bleiben. Saxonia weilte mit zwei Mannschaften bei Herzfelde. Die ersten Mannschaften spielten 2:1 und die zweiten 5:2 für Saxonia.

Wilmersdorf gegen Pankow.

Morgen, Dienstag, treffen sich auf dem Sportplatz am Fehrbelliner Platz Pankow und Wilmersdorf um 19 Uhr. In der Kissingenstraße stehen sich die zweite Mannschaft der Pankower und Blankenburg im Retourspiel gegenüber. Beginn dieses Spiels 18.30 Uhr.

Handball

Der Bohnsdorfer Bezirk vom Turnverein Eiche-Köpenick führte bei der Fünfjahresfeier der Samariter ein Blitzturnier durch, an dem sich noch Fichte, Kaulsdorf und Wildau beteiligten. Ueberraschenderweise wurden die Kaulsdorfer, auf die man so große Hoffnungen setzte, auf den letzten Platz verwiesen. Der freien Sportvereinigung Fichte gelang es, alle drei Spiele zu ihren Gunsten zu gestalten. Das erste Spiel Eiche gegen Wildau endete unentschieden 1:1. Fichte und Kaulsdorf trennten sich 2:0 für Fichte. Den nächsten Kampf bestritten Eiche und Kaulsdorf. Hier sah es bis zur Pause aus, als sollten die Kaulsdorfer glatt gewinnen. Lautete das Resultat doch bereits 2:0. Doch manchmal kommt es anders. Beim Schlußpfiff war das Ergebnis unentschieden 4:4. Dann gelang es wieder Fichte, gegen Wildau einen knappen 2:1-Sieg zu buchen. Dafür halten sich die Wildauer im folgenden Spiel gegen Kaulsdorf mit 4:2 die Punkte. In dem das Turnier abschließenden Spiel Eiche gegen Fichte behielten die Fichte-Leute mit 3:1 die Oberhand. Damit wurde Fichte mit 6:0 Punkten glatter Sieger des Turniers. Es folgen: Wildau mit 3:3 Punkten, Eiche mit 2:4 und Kaulsdorf mit 1:5 Punkten.

Arbeiter-Wasserball

Charlottenburg—„Neptun"-Weißensee 9:4

Ueberlegener als erwartet fiel der Sieg der Charlottenburger im Spiel gegen seinen spielstarken Rivalen Neptun aus. Die Weißenseer waren allerdings nicht in der Lage, ihre komplette Mannschaft am Sonnabend nach Westend zu entsenden, was ohne Frage einen gewissen Einfluß auf das Spiel ausübte. Immerhin kann gesagt sein, daß Charlottenburgs Leistungen so gute sind, daß mit einiger Zuversicht auch auf gute Resultate auf der Wiener Olympiade gerechnet werden kann. Die Neptunleute machten dem Meister in der ersten Halbzeit schwer zu schaffen, was am 3:2-Halbzeitstand für Charlottenburg am besten zum Ausdruck kommt. Erst in der zweiten Spielhälfte kamen die Charlottenburger durch hervorragende Schußleistungen ihrer Angriffsreihe langsam in Front, wogegen Neptun durch Mangel an verständigem Spielaufbau nur wenig zeigte. Das Feldspiel war trotzdem ausgeglichener als es im Endresultat zum Ausdruck kommt. Die Ballbehandlung war auf beiden Seiten sehr sauber. Der Schiedsrichter war dem Kampf ein gerechter Leiter.

*

Die Spiele in der kommenden Woche sind die letzten vor der Olympiade. Am Montag dürfte Hellas I einen sicheren Sieg gegen die etwas beständig spielenden Sieben von Berlin 12 erzielen. Austragungsort: Plötzensee. Der Mittwoch bringt zwei Begegnungen. Charlottenburg trifft auf Neukölln in Westend und muß mit einem hohen Sieg seine Olympiaform beweisen. Lichtenberg hat Neptun in Klingenberg zu Gast und wird eine Niederlage hinnehmen müssen. Am Donnerstag beschließen Möwe und Union in Plötzensee die Spiele der Woche. Das Treffen ist völlig offen. Beginn aller Spiele um 19½ Uhr.

Das „Fest der Arbeit" in Britz

Ein Massenbekenntnis zur Sozialdemokratie!

Wenn die Britzer Genossen etwas anpacken, dann klappt es, äußerte einmal jemand, der im Vorjahre das „Fest der Arbeit" in der Groß-Siedlung besuchte und auch schon als Gast bei der ersten Veranstaltung dieser Art, im Jahre 1929, anwesend war. Der Wettermann war den Britzern diesmal freundlicher gesinnt. Teilnehmer und Zuschauer waren in Massen erschienen, um das schöne Fest und die Demonstration mitzumachen. Viel Vorarbeit mußte geleistet werden, die dank der rührigen Mitarbeit aller bewältigt werden konnte. Am Sonnabendnachmittag begann der wirklich freiwillige Arbeitsdienst in den Grünanlagen und am Abend zogen Reichsbannerkameraden auf Wache, um das Aufgebaute gegen jeden Unfug zu schützen. In den Morgenstunden des Sonntags nahte dann auch tatsächlich eine Horde Nazis, die jedoch, als sie die Reichsbanner-Wachabteilung nur von weitem sah, sehr schnell ausriß!

Am Sonntagvormittag bot sich in der Siedlung ein buntbewegtes Bild: Die Masten am „Hufeisen" zeigten die rote Fahne, während die Bewohner für die Beflaggung der Häuser Sorge trugen. Auf dem Festplatz mahnte ein riesiges Transparent: „Werdet Sozialdemokraten!", während uns das rote Tuch, mit dem das Podium im Akazienwäldchen verkleidet war, in großen Lettern die Parole des Parteivorsitzenden Otto Wels entgegenrief: „Wo bleibt der zweite Mann?" Arbeitersamariter hatten ihr Zelt aufgeschlagen, um in Notfällen gleich zur Hand zu sein.

Der große Festzug

In den Nachmittagsstunden nahm an der Ideal-Siedlung der große Festzug Aufstellung, um von hier aus die einzelnen Straßen zu durchziehen. Da waren die Britzer „Volkssportler" und die „Freie Turnerschaft Britz 88", die Kinderfreunde und die Arbeiterjugend, die Volksbühnenjugend, die wirkungsvolle Transparente mitführte, die Gewerkschaftsjugend und die Parteigenossinnen und -genossen in schöner Stärke aufmarschiert. Reichsbannerformationen eröffneten und beschlossen den Zug, der nach einem 1½stündigen Umzug auf dem Festplatz eintraf.

Das Programm, das hier nun in reicher Fülle zur Abwicklung gelangte, im einzelnen zu würdigen, würde zu weit führen. Für den musikalischen Teil waren ein Orchester des Deutschen Musikerverbandes, der Spielmannszug des Neuköllner Reichsbanners und das Musikkorps der Freien Turnerschaft Groß-Berlin bemüht. Ein aufrüttelnder Vorspruch, gesprochen vom Kameraden Leo Schmarsow, folgten prächtige Darbietungen des Berliner Volkschors und mahnende Verse des Sprechchors der SAJ. Neukölln. Schließlich noch der Arbeiter-Laienspieler-Verband, dessen politisch-satirische Bilder ebenfalls eine aufmerksame Hörerschaft fanden. Doch damit nicht genug. Die Turner treten an und zeigen uns rhythmisches Turnen nach den Klängen der Musik. Mit viel Geschick wird u. a. eine Uebung gezeigt, die 20 000 Turner auf der kommenden Arbeiter-Olympiade in Wien aufführen werden. „Die Freien Schwimmer Neukölln" sind bei der Vorführung der Trocken-Schwimmübungen dicht umlagert. Das kleine Volk versammelt sich an Kasperles Wirkungsstätte und verlangt Zugaben auf Zugaben, bis Kasperle ermüdet mit einem „Auf Wiedersehen" endgültig verschwindet. Ernst geht es bei einem Schachwettstreit an der Hufeisenhalle zu. 20 Bretter stehen zur Verfügung und freundlich laden die Arbeiter-Schachfreunde mit großem Erfolg zum Spiele ein. Drinnen in der Halle gibt eine ausgezeichnete Ausstellung eine Uebersicht über das „Politische Plakat".

Nur zu schnell vergeht die Zeit. Bald ist der Zeitpunkt zur Schlußkundgebung im Hufeisen gekommen. Mit brennenden Fackeln marschieren die Festteilnehmer hier ein und nehmen im weiten Rund, das nun im Scheine der Fackeln einen überwältigenden Anblick bietet, Aufstellung. Die Gewerkschaftsjugend schleudert das kapitalistische System anklagende Verse in die Nacht hinaus. Dann spricht der Parteivorsitzende Hans Vogel. Er streift in seiner Rede die Notverordnungen der Regierung, die eine direkte Folge der Wahlen des 14. September sind, und weist mit aller Schärfe auf den Strukturwandel des Kapitalismus hin, der den Kampf gegen das Betriebsrätegesetz, gegen das Schlichtungswesen und gegen die Arbeitslosenversicherung in sich birgt. Darüber hinaus will das Unternehmertum den Abbau der Sozialversicherung sehen. Dann deckt der Redner die jämmerliche Verlogenheit der Nazibewegung auf. Diese „Auch-Sozialisten" wollen den Kampf gegen den Marxismus führen und dabei wissen 99 Proz. dieser Hohlköpfe nicht einmal, was Marxismus ist. Es ist aber notwendig, die Oeffentlichkeit eindringlich darauf hinzuweisen,

daß es gerade Marxisten sind, die Deutschland in seiner tiefsten Wirtschaftsnot eine Hilfsaktion vermitteln. Die marxistische Arbeiterregierung Englands ist es, die zur Hilfe bereit ist, es sind die Marxisten Macdonald, Henderson und Snowden, die uns helfen wollen.

Vogel mahnte am Schluß, treu zusammenzustehen undd weiter zu kämpfen für den siegreichen Sozialismus. Brausender Beifall erscholl im weiten Rund. Rotes Feuer leuchtet auf, die Kapelle intoniert die Internationale und aus Tausenden von Kehlen steigt das Lied der Menschheit zum Himmel empor. Mit einem Hoch auf die Sozialdemokratie wird die Kundgebung, die mit aller Deutlichkeit gezeigt hat, daß der Britzer Boden ein fruchtbarer Acker für die Partei ist, geschlossen.

Fünf-Jahresfeier des ASB.-Bohnsdorf

Die Bohnsdorfer Abteilung des Arbeiter-Samariter-Bundes verstand es, ihre Fünf-Jahres-Feier zu einer vorzüglichen Werbeveranstaltung für die Arbeitersportbewegung zu machen. Ein mehrere hundert Teilnehmer zählender Zug bewegte sich durch die festlich geschmückten Straßen vom Bahnhof Grünau zum Grundstück der Kolonne. Hier begrüßte der Vorsitzende die Erschienenen und schilderte in kurzen Worten den Werdegang der Abteilung. Aus kleinen Anfängen heraus gestaltete sich die Werbung für die Bohnsdofer sehr schwierig, bis es den Unermüdlichen doch gelang, sich durchzusetzen. So kam es auch jetzt zur Uebernahme des vom Grundbesitzerverein zur Verfügung gestellten Grundstücks. Die Kolonne beabsichtigt hier eine ständige Rettungswache zu errichten. Mit dem Bau des Gebäudes soll in nächster Zeit begonnen werden. Später sind auch noch die Erbauung eines Jugend- und Kinderheims geplant. Unter den Klängen des Liedes „Brüder, zur Sonne, zur Freiheit", wurde die Kolonnenfahne des ASB. gehißt. Genosse Hoffmann erinnerte noch einmal an den Wahlspruch der Arbeiter-Samariter: „An jedem Ort, zu jeder Zeit, sind wir zur ersten Hilf' bereit." Dann marschierte der Zug zum eigentlichen Festplatz, auf dem in bunter Reihenfolge sportliche Darbietungen mit Vorführungen der Samariter wechselten. Ein improvisierter Autozusammenstoß, bei dem es mehrere Leicht- und Schwerverletzte gab, gab den Samaritern Gelegenheit, ihre Sicherheit in der Behandlung Verunglückter zu zeigen. Viel Anklang fand auch die Freie Sport- und Musikvereinigung mit musikalischen Darbietungen.

An die Olympia-Wettkämpfer

Die Zentralkommission für Arbeitersport und Körperpflege E. V. bittet uns mitzuteilen:

Es ist möglich, daß einige der Wettkämpfer, die ihren Festbeitrag selbst bezahlt haben, ein Quartier zugewiesen bekommen. Wenn das der Fall ist, dann muß das Quartier sofort nach Wien zurückgemeldet werden, und zwar an die Adresse: Büro der II. Arbeiter-Olympiade, Wien I., Schwarzenbergplatz 18. Dabei ist Name und Wohnung des Quartiergebers deutlich anzugeben. Jedes Quartier wird dringend gebraucht, kein Quartiergeber darf vergeblich auf Gäste warten. Wildung.

*

Der Bundesvorstand vom Arbeiter-Turn- und Sportbund E. V. versendet das jetzt von Wien einlaufende Festmaterial, wobei zu beachten ist, daß Wien zuerst die terminmäßig eingegangenen Hauptmeldungen überweist. Sofern Nachmeldungen durch die Vereine getätigt sind, erfolgt die Zustellung des Materials später bzw. muß in Wien bei der deutschen Geschäftsstelle abgeholt werden.

Anträge auf Ausstellung von Grenzkarten können nicht mehr angenommen werden, da die Zeit zur Antragsdurchführung zu kurz ist.

Etwaige Differenzen zwischen den Meldungen und der Zustellung des Materials werden in Wien in der Deutschen Geschäftsstelle, Rotunde Südflügel, geklärt. Die Vereinsvertreter wollen außer dem Vereinsausweis, den Postabschnitt und den Briefumschlag, in welchem das Festmaterial zugestellt worden ist, mitbringen.

Der Bundesvorstand: C. Gellert.

Internationale Berliner Rennwoche

Drei französische Vollblüter, die in die Ereignisse der am kommenden Sonntag beginnenden Internationalen Berliner Rennwoche eingreifen sollen, sind am Dienstag in Hoppegarten eingetroffen. Es handelt sich um Dictateur VIII und Guernanville aus dem Stall Ary-Roederer sowie um Alcanale aus dem Stall R. B. Straßburger. Besonders imponiert Guernanville, der unter Jockey M. Frühinsholz am 19. Juli den Großen Preis von Berlin auf der Grunewaldbahn bestreiten wird. Sein Stallgefährte Dictateur VIII kommt erstmalig am Sonntag im Internationalen Fliegerrennnen in Hoppegarten unter Jopey C. Elliot heraus. Dieses Rennen bestreitet auch Alcanale, der von Frühinsholz geritten wird. Wenn Dictateur VIII das Rennen gut übersteht, läuft der Hengst unter Jockey R. Petit auch im Internationalen Hürdenrennen am 19. Juli. Leider wird nichts aus der Revanche zwischen Guerenanville, dem Sieger im Großen Preis von Mailand, und dem Italiener Sans Crainte im Großen Preis von Berlin, da für Sans Crainte Reugeld erklärt worden ist.

Bundestreue Vereine teilen mit:

Sport-Verein Moabit. Heute, Montag, 13. Juli, 8 Uhr, im Kl. Gesellschaftshaus, Stromstraße 28: Vereinsversammlung. Die Vereinskabine auf dem Wassersportplatz Plötzensee bleibt am Montag geschlossen. Laut Bezirksamtsbestimmung muß am Dienstag, dem 14. Juli, der Trainingsabend auf dem Sportplatz Tiergarten ausfallen. Nächster Trainingsabend: Donnerstag. Mittwoch Vereinsabend. Wassersportplatz Plötzensee.

FTGB.-Süden. Während der Schulferien finden Uebungsstunden in den Turnhallen von 20—22 Uhr wie folgt statt: Für die Frauen am Dienstag, Bergmannstr. 66/67; für die Männer und Jungmädchen Dienstag, den 14., 21. und 28. Juli, außerdem Donnerstag, den 6. August.

Quer durch Friedenau. Der Bezirk Friedenau der FTGB. führt am 9. August einen Straßenlauf über 5 Kilometer „Quer durch Friedenau" und ein Sportfest durch. Alle Meldungen sind bis zum 15. Juli einzusenden an Genossen Albert Schönrich, Berlin-Friedenau, Kirchstr. 15 IV.

Touristenverein „Die Naturfreunde", Zentrale Wien. Dienstag, 14. Juli, 20 Uhr: Abt. Friedrichshain, Frankfurter Allee 307, Sing-Sang, Liederbücher und Instrumente mitbringen. Abt. Friedenau, Offenbacher Str. 5a: Geschäftliches. Abt. Humboldthain: Sport im Humbo. Abt. Mitte, Johannisstr. 15: Heitere Vorlesungen. Abt. Norden: Abendspaziergang nach Pankow. Abt. Wedding-Gesundbrunnen, Wildenowstraße 4: Geschäftliches. Abt. Oberschöneweide, Lauener Str. 2: Ueber Kartenlesen. Abt. Treptow, Spielen Wiese 9, Treptow: 18 Uhr. Abt. Osten, Ebertystr. 12: „Der Globetrotter". — **Mittwoch, 15. Juli, 20 Uhr:** Jugendgruppe Osten, Frankfurter Allee 307: Kartenlesen und Wandertechnisches. — **Donnerstag, 16. Juli 20 Uhr:** Abt. Lichtenberg, Gunterstraße 44, Dienstag, Stadion Lichtenberg, 18½ Uhr. Abt. Neukölln, Bergstraße 29: Diskussionsabend: Unser Lied. Abt. Prenzlauer Berg, Danziger Straße 62, Baracke II: Wetterkunde (Recku). Streichorchester: 19—21 Uhr, bei Weißenberger, Freiligrathstr. 9 I. Abt. Südwest: 18¾ Uhr, Sportplatz am Urban. Abt. Tiergarten Lehrter Str. 18/19: Vorlesungen. Abt. Weißensee, Pistoriusstr. 24: Liederabend. Abt. Rosenthaler Vorstadt, Weinmeisterstraße 18/19: Fürsorgeerziehung. Foto Mitte, Johannisstr. 15. Naturkundliche Abt., Johannisstr. 15: Flieder und Falterblumen.

Arbeiter-Laienspieler-Verband E. V., Geschäftsstelle für Berlin und Brandenburg: H. Kirschke, Berlin-Lichtenberg, Türrschmidtstr. 33. Donnerstag, den 16. Juli, abends 7½ Uhr, bei Lehmann, Weitherstr. 16/18, Allgemeine Funktionärversammlung sämtlicher Ortsgruppen. Jede Spielgruppe muß vertreten sein.

Radfahrverein „Vorwärts" Berlin E. V.: Dienstag, den 14. Juli 1931, um 20 Uhr, außerordentliche Vorstandssitzung. — Donnerstag, den 16. Juli 1931, Mitgliederversammlung.